Abonnementspreis mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Nach der Arbeit" einschl. Bringerlohn 60 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Zeitungspreisliste 6682) pro Vierteljahr M 2.55. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 6 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion Zwingerstraße 22, part. Sprechstunde an Wochentags von 12 bis 1 Uhr. Telephon: Amt I. Nr. 1769.

Telegramm-Adresse: „Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mindestens 3maliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens Nachm. 10 Uhr früh in der Expedition aufgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition: Zwingerstraße 22, part. Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr. Telephon: Amt I. Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 70. | Dresden, Mittwoch den 26. März 1902. | 13. Jahrg.

Zur Finanzlage in Sachsen.

Im reaktionären Blätterwalde innerhalb der weiß-grünen Grenzpfähle ist das ärgerliche Geschrei und das giftige Keifen über die sächsische Finanzwirtschaft fast ganz verstummt, seitdem Herr v. Watzdorf im Orkus konservativer Machenschaften verschwunden ist; dafür ertönt jetzt verheißungsvolles Geraune von der weise Sparsamkeit der Landboten und der viel versprechenden Kunstfertigkeit des neuen Herrn im Ministerium. Die unerwartete Ankündigung der Steuerzuschläge brachte zwar einige Dissonanzen in das seltsame Frühjahrskonzert, jetzt aber singen die konservative Eule und der nationalliberale Piepmatz in rührender Eintracht und lockenden Tönen das schöne Lied von der Mäßigkeit der Steuerzuschläge. Die bewunderungswürdige Kunstfertigkeit des Landtags im Sparen, so hören wir, soll sich gerade darin zeigen, daß nicht 50 Proz. Zuschlag nötig sind, wie der böse Watzdorf angekündigt hat, sondern höchstens die Hälfte. In besonders glücklichen Stunden aber träumt man bereits von 20 und 18 Proz., und wenn noch einige Wochen ins Land gehen, ehe der Sondersteuerzettel die Optimisten im ordnungsparteilichen Lager in die rauhe Wirklichkeit zurückruft, werden diese sicher bald dazu kommen, der Welt zu verkünden, daß jeder sächsische Steuerzahler noch etwas von der Einkommensteuer herauskriegt.

Doch Scherz beiseite. Die hoffnungsfrohe Stimmung in der sächsischen Amtspresse ist verständlich, denn das krampfhafte Bemühen des Dreiklassen-Landtags, den Zuschlag durch Abstriche und sonstige Sparsamkeitsmaßnahmen möglichst herabzudrücken, tritt so in den Vordergrund der Landtagsverhandlungen, daß optimistisch veranlagte Leute allerdings zu den angedeuteten Prophezeiungen kommen können, wenn auch eine Reduzierung des Steuerzuschlags auf 20 Proz. recht wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat. Abzustreiten ist jedenfalls nicht, daß die Aufstellung im Etat, auf Grund deren ein Zuschlag zur Einkommensteuer von 50 Proz. für notwendig erklärt wurde, durch die Beschlüsse der Stände wesentlich verschoben und verändert worden ist. Man hat Abstriche an allen möglichen Posten vorgenommen, Ausgaben auf die nächste Finanzperiode verschoben und trägt sich jetzt auch mit dem Gedanken, die Wohnungsgeldzuschüsse, wenn auch nicht ganz fallen zu lassen, so doch wesentlich zu kürzen. Auf diese Weise wird man fertig bringen, die Steuerzuschläge etwas herabzudrücken. Nichts wäre aber trügerischer als die Annahme, daß dadurch für die Finanzlage unseres engeren Vaterlandes etwas gewonnen wäre. Ganz im Gegenteil. Man gewinnt nichts als eine Galgenfrist, nach der die verhängnisvollen Folgen unserer verfehlten Finanzwirtschaft und der konservativen Interessenpolitik nur um so deutlicher zu Tage treten müssen. Die sächsischen Steuerzahler werden nicht nur erfahren müssen, daß aufgeschoben nicht aufgehoben ist, sondern daß sie die aufgeschobenen Ausgaben mit Zins und Zinseszins dennoch tragen müssen und viele andere neue, unabweisbare Kosten dazu. Die Folgen sind mit Händen zu greifen.

Schon ein flüchtiger Blick auf die „weise Sparsamkeit" des Landtags, die zur Ermäßigung der Steuerzuschläge führen soll, wird unsere Behauptungen bekräftigen. Was hat man gethan — wo hat man gespart? Zunächst ist das Inkrafttreten aller Gehaltszulagen für Beamte, Lehrer usw. bis zum 1. Juli 1903 verschoben worden. Damit hat man auf Kosten der Beamten eine Ersparnis erzielt, die aber nur vorübergehend ist, zu einer dauernden Besserung der Finanzlage jedoch auch nicht das Mindeste beiträgt. Die Verschiebung hat nur zur Folge, daß die Ausgaben in der nächsten Finanzperiode rapid in die Höhe gehen, denn zu den aufgeschobenen Ausgaben kommen so sicher neue, wie zweimal zwei vier ist. Man hat ferner eine Reihe Abstriche vorgenommen an notwendigen Erweiterungsbauten bei Schulen, Amtsgerichten, in staatlichen Betrieben, bei Bahnhöfen usw. Auf diese Weise hat man mehrere hunderttausend Mark „gespart". In den meisten Fällen wird hier in Gestalt von Nachpostulaten wieder in Erscheinung treten, was man abgestrichen hat. Eine große Reihe notwendiger Bauten hat man ganz vertagt. Aus den Petitionsverzeichnissen aber ist zu ersehen, daß eine beträchtliche Anzahl Städte das dringende Bedürfnis fühlt, daß das Amtsgericht erweitert, der Bahnhof oder sonst ein Verwaltungsgebäude umgebaut wird, usw. Kürzlich wurde die Thatsache im Landtage konstatiert, daß auf dem Dresdner Landgericht und dem Handelsgericht die Richter und die Gerichtssäle bei weitem nicht mehr ausreichen, und die Richter, nur um die Arbeit bewältigen zu können, zu Manipulationen greifen müssen, die zwar eine schnelle Erledigung der Arbeiten ermöglichen, bezüglich deren aber die Juristen im Landtage einschließlich des Justizministers im Zweifel waren, ob sie mit dem Gerichtsverfassungsgesetz in Einklang zu bringen sind. Man hat einfach unter Hinzuziehung von Referendaren und Assessoren die Zivilkammern so vermehrt, daß aus 9 deren 14 wurden, ähnlich ist es beim Handelsgericht. Daß die Rechtsprechung dadurch nicht gewinnt, kann keinem Zweifel unterliegen. So, wie in Dresden, wird es in anderen Städten auch sein. Und die Ursachen dieser Mißstände? Man hat nicht die nötigen Räume, um neue Zivilkammern zu errichten, und auch nicht das erforderliche Richterpersonal. Und unter solchen Umständen hält man es für eine Kulturthat, wenn der Landtag in der bezeichneten Weise „spart" und an notwendigen Bauten Abstriche macht! Diese Sparsamkeit erfolgt eben auf Kosten des Verkehrs, des Schulwesens und der Rechtsprechung. Was aber vom finanziellen Standpunkte aus die Hauptsache ist: die angedeuteten Mängel und Mißstände werden sich in nächster Zeit mit solcher Macht geltend machen, daß sie nicht mehr hinausgeschoben werden können.

Bei alledem hütet man sich, da zu sparen, wo man sehr gut sparen könnte. Die wesentlichen Zuschüsse und Kosten, die das Dresdner Journal, die Ordenskanzlei, und das Departement des Auswärtigen erfordern, hat man glatt ohne jede Diskussion bewilligt und doch könnten allein hier beinahe 300 000 M. wirklich gespart werden. Daß man auch bei anderen Titeln, wie bei den evangelischen Kirchen, die über 2 Millionen M. beanspruchen, den Freiberger Bergwerken, den Zuschüssen für die Dresdner Polizei und den Prinzenapanagen nicht sparen wird, ist ebenfalls sicher.

Man sieht, an wirkliche Sparsamkeit denkt der Dreiklassenlandtag nicht. Man spart am falschen Orte in einer Weise, die keinerlei dauernden Vorteil hat, sondern die Lage nur verschlimmern muß und unterläßt da jeden Abstrich, wo er sehr wohl vorgenommen werden könnte.

Daß eine solche Finanzwirtschaft geradezu verhängnisvoll werden muß, tritt noch viel klarer zu Tage, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie es mit unserer Finanzlage überhaupt bestellt ist. Der nach der Aufstellung im Etat zu verzeichnende Fehlbetrag beläuft sich auf 16½ Millionen. Das wirkliche Defizit ist aber noch weit größer. Auf die angegebene Summe ist man nur durch eine „zielbewußte" Aufstellung des Etats gekommen. Wir haben schon früher darauf hingewiesen, daß bei einem Vergleich des jetzigen Etats mit den früheren deutlich das Bemühen zu erkennen ist, die Einnahmen sehr hoch und die Ausgaben möglichst niedrig einzustellen. So sind, um nur einige Punkte herauszugreifen, die Einnahmen aus den Forsten gegen 1899 um 1½ Millionen höher eingestellt, dagegen hat man die Ausgaben für Elbkorrektion und Instandhaltung der Staatsstraßen um die Hälfte gekürzt, ohne daß eine Erklärung dafür gegeben wird. Außerdem hat man schon bei der Aufstellung des Etats notwendige Bauten zurückgestellt. Auf diese Weise hat man z. B. im außerordentlichen Etat allein 13 Millionen gespart. Nur durch solche und andere Mittel ist das Defizit rechnerisch auf 16½ Millionen Mark herabgedrückt worden. Daß es in Wirklichkeit viel größer ist, wird in der Denkschrift für die Steuerreform rückhaltlos zugegeben. Dort giebt man den Fehlbetrag mit 25 Millionen an und bezeichnet eine Mehreinnahme von dieser Höhe als notwendig zur auskömmlichen Dotierung der Staatskasse. Berücksichtigt man aber auch die im außerordentlichen Etat zurückgestellten Bauten, ist der Fehlbetrag noch weit größer.

So liegen die Dinge in Wirklichkeit. Ungefähr 77 Proz. Steuerzuschläge sind nötig, um eine Gesundung der sächsischen Finanzen herbeizuführen, wie aus der Denkschrift für die Steuerreform zu ersehen ist. Wenn man nun jetzt den Zuschlag auf 20 Proz. herabkünstelt, was haben wir dadurch gewonnen? Nichts, absolut nichts. Die zurückgestellten Ausgaben, die Abstriche am falschen Orte, das Hinausschieben der Ausgaben, das ganze verfehlte Sparsystem, muß zur Folge haben, daß über kurz oder lang die notwendigen Ausgaben sich in solchem Umfange und so gebieterisch geltend machen, daß das ganze erkünstelte System zusammenbricht und die Defizitwirtschaft unverhüllt zu Tage tritt. Man sucht Rettung für den Augenblick, sucht die unbequemen Steuerzuschläge für die jetzige Finanzperiode herabzudrücken, damit durch den Sondersteuerzettel die Aufmerksamkeit der Wähler nicht allzu nachdrücklich auf die konservative Mißwirtschaft gelenkt werde. Man spart in der kurzsichtigsten Weise, ausschließlich von dem Streben beherrscht, eine Frist zu gewinnen. Daß man dadurch nur das große Defizit für die nächste Finanzperiode vorbereitet, für das die Erträge der Steuerreform, selbst wenn sie zu stande käme, bei weitem nicht reichen, daran denkt man nicht. Man handelt nach dem Grundsatze: nach uns die Sintflut.

Gerechtigkeit!

Eine Justiztragödie, wie sie erschütternder kaum zu denken ist, wird durch den Bericht eines Arztes in der Medizinischen Reform enthüllt. Es handelt sich um einen Prozeß gegen Kinder. Der Arzt, Herr Dr. Hüls, war in dem Prozeß als Sachverständiger geladen, und die Empörung darüber, daß sein Gutachten von Staatsanwalt und Gericht nicht beachtet wurde, hat ihn zur Feder greifen lassen. Die „Verbrecher" und ihre „Verbrechen" schildert er also:

„Es handelte sich um Diebstähle, leichte, schwere Diebstähle, Banden-Diebstähle, Einbruchs-Diebstähle, Diebstähle im wiederholten Rückfall. Wenn man die vier Verbrecher, welche in der Anklagebank hintereinander standen, sah, nahmen sich für einen, durch Kenntnis des Strafgesetzbuchs und andre Juristerei nicht beeinflußten Arzt alle diese

Ecce ego — Erst komme ich!

Roman von Ernst von Wolzogen.

(30. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Sobald die beiden hinaus waren, sprang Charlotte auf, lief nach der offenen Verandathür und blieb da tief aufatmend stehen. Sie durchschaute die ganze Gesellschaft. So rasch, mit so wuchtigen Schlägen war ihr Glaube zertrümmert! Es war grausam, daß das so plötzlich kam. Alles auf einmal, in noch nicht vierundzwanzig Stunden! . . . Aber vielleicht war's doch besser so. Wenn noch etwas zu retten war aus diesem Schiffbruch ihrer Illusionen, dann konnte es nur dadurch geschehen, daß sie sogleich und unerschrocken von ihrem Gatten Rechenschaft forderte. Er konnte jetzt doch nicht mehr lügen! Und ehe sie sich entschloß, mit ihm weiter zu leben, wollte sie wissen, wie viel ihm von all seiner Herrlichkeit übrig blieb, nachdem einmal eine strenge Scheidung zwischen Wahrheit und Lüge vorgenommen war. Ihr Gefühl konnte sie doch nicht so furchtbar betrogen haben! Es konnte doch nicht alles, was sie an ihm liebte, nur falscher Schein gewesen sein! Und wenn es doch so war? Wenn sich die Ueberzeugung ihr aufdrängte, daß auch seine Liebe zu ihr nur Spiegelfechterei gewesen, dann war es jetzt wenigstens noch nicht zu spät, in das Vaterhaus zurückzukehren, denn noch hatte sie sich ihm nicht mit Seele und Leib zu eigen gegeben, noch würde sie die brennende Scham, sich an einen Unwürdigen weggeworfen zu haben, nicht durch das ganze Leben verfolgen. Und sie segnete den häßlichen Zwischenfall des gestrigen Abends, der sie aus liebeseligem Taumel gerissen und sie davor bewahrt hatte, sogleich auf den ersten Ansturm die Beute dieses — Fremden zu werden.

Sie hörte im Nebenzimmer die Thür gehen, und da zuckte sie erschrocken zusammen und sprang die steinernen Stufen hinunter in den Garten. Sie konnte jetzt nicht reden mit diesen schrecklichen alten Weibern — und auch mit ihm nicht. Sie wollte erst zur Klarheit über sich selbst gelangen. Und so floh sie den schmalen Weg zwischen dem dichten Buschwerk entlang, bis sie vor dem hölzernen Gitterthürchen stand. Niemand folgte ihr, keine Stimme rief ihr vom Hause her. Sie blieb stehen, um wieder zu Atem zu kommen und schaute um sich. Ah — der Park, von dem Aribert mit so viel Stolz gesprochen hatte, war also hier schon zu Ende! Sie lachte kurz und bitter auf und dann trat sie durch die unverschlossene Thür hinaus ins Freie. Ein elender Sandweg führte an dem Stoppelfeld entlang und sie verfolgte diesen Weg nach Westen weiter, wo sie einen dunklen Streifen Waldes von dem Kamm einer niedrigen Hügelkette aufragen sah. Es war ihr gleichgültig, daß sie sich ohne Hut und Handschuhe der Sonne aussetzte und daß der Sand alsbald ihre niedrigen Schuhe füllte. Sie wollte nur allein sein, möglichst weit weg von diesem Hause und seinen Bewohnern.

Sie kam auf dem elenden Wege nicht eben rasch fort, obwohl sie tüchtig ausschritt, wie sie es gewohnt war. Eine kleine halbe Stunde etwa brauchte sie, bis sie den Waldsaum erreichte. Da standen Birken am Rande und dahinter Kiefern, noch nicht sehr alte. Sie ging jetzt langsamer, aber schon nach weiteren fünf Minuten hatte sie den schmalen Waldstreifen durchquert und sah hügelabwärts eine weite, rötlich schimmernde Heide vor sich ausgebreitet, am fernsten Saum der Heide eine Herde Schafe mit ihrem Hirten — sonst nirgends ein Haus oder ein Mensch zu sehen. Charlotte sog den zarten Duft der Erika begierig ein, während sie so Umschau hielt, die Augen mit der Hand beschattend gegen die blendende Sonne. Hier mußte vor Zeiten ein Hochwald gestanden sein; ansehnliche Baumstümpfe und tief aufgewühlte Löcher, aus denen man starke Wurzeln herausgegraben hatte, bewiesen das. Es gefiel Charlotten hier. Hier wollte sie sich niederwerfen und nachdenken. Da bewegte sich etwas hinter einem Baumstumpf, nur wenige Schritte von ihr entfernt, etwas Braunes war es gewesen, vielleicht ein Reh. Auf den Zehen schlich sie sich näher. Als sie bis auf zwei Schritte herangekommen war, entdeckte sie, daß es ein Mann sei, der da hinter dem Baumstumpf in halbliegender Stellung im Heidekraut saß. Er mußte sehr fest schlafen, daß er sie nicht kommen gehört hatte, denn ihr seidener Unterrock raschelte laut genug. Ein etwas unbehagliches Gefühl überkam sie; wenn es vielleicht irgend ein Strolch war, — in dieser Einsamkeit — sie wollte sich doch lieber zurückziehen, unbemerkt, so weit wie möglich.

Da richtete sich plötzlich die Gestalt halb auf und schaute nach ihr um — es war Friedrich Karl von Klinkenberg. Er mußte ihre Nähe erwittert haben. Geschlafen hatte er nicht, nur mit offenen Augen geträumt, wie er es so gern that, hier auf der Heide an sonnigen Tagen. Er raffte sich vom Boden auf, starrte sie noch ein paar Sekunden lang ängstlich staunend an und war offenbar unschlüssig, ob er davonlaufen oder bleiben sollte. Ihr ging es auch nicht anders. Ihre erste Regung war Angst. Kehrt machen und davonlaufen vor dem wütigen Halbtier, als das er ihr gestern erschienen war. Aber unwillkürlich fühlte sie sich von seinem Blick gebannt. Der Ausdruck des Hasses, der Bosheit, der sie gestern so erschreckt hatte, lag gar nicht mehr in diesen großen, braunen Augen. Das waren ja weiche, ängstliche Rehaugen und das lange, schmale Gesicht mit dem dünnen, unregelmäßigen Bartwuchs, das gestern Abend in der phantastischen Beleuchtung des bunten Funkenregens der Schwärmer so graufig koboldhaft erschienen war, däuchte ihr jetzt bei Tage unter der Umrahmung des langen, seidenweichen Blondhaares fast mädchenhaft, trotz der schlaffen, alten Züge schmerzvergeistigt, märtyrerhaft verklärt.

Sie ging langsam auf ihn zu und streckte ihm die Hand entgegen. Und er zog seinen Hut und bewegte die Lippen, als ob er eine Begrüßung murmelte. Und dann fragte er durch Geberden, die sie leicht verstand, wie sie so allein und ohne Hut daherkomme. Sie zuckte nur die Achseln und lächelte. Wie sollte sie ihm das erklären? — Aber sie mochte wohl den Kopf nach der Richtung des Herrenhauses gewendet und ihr Lächeln von dem bitteren Schmerz der Enttäuschung, der ihre ganze Seele erfüllte, etwas verraten haben, denn er schien sie zu verstehen. Er nickte eifrig mit dem Kopfe und schleuderte mit verächtlichem Ausdruck die langen Arme in der Richtung nach Strehlen, als ob er sagen wollte: Ja ja, Du hast ganz recht, lauf nur davon vor der Gesellschaft, wie Du gehst und stehst und so weit Deine Füße Dich tragen wollen. Und sie

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020326/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

drückte doch etwas komisch aus. Die drei vordersten Knaben über- ragten mit ihren Köpfen nur so wenig den Tisch, an dem sie standen, und trugen, obgleich 13 und 14 Jahre alt, in allem noch so ausgeprägt den Charakter des Kindes an sich — zwei davon gehen ja noch in die Schule — daß es dem natürlichen Gefühl widerstrebt, diese Kinder wie erwachsene Verbrecher behandelt zu sehen und daß mich geradezu ein Grauen überkam, als da von Ge- fängnisstrafe geredet wurde und ich gar hörte, daß zwei dieser Kinder **bereits monatelang in Untersuchungshaft gesessen hatten** und aus dem Gefängnisse dem Gericht vorgeführt wurden. Der einzige, der in Größe und Gestalt einen 14jährigen Burschen darstellte, war der, welcher von mir sowohl wie von seinem Klassenlehrer als geistes- schwach bezeichnet wurde und **dem man die Imbezillität aus dem Gesichte herauslas.**"

Um die Diebstähle war es also beschaffen:

„Die Kinder waren nach Absuchen einer Laube in eine Laube eingestiegen und hatten dort eine Flasche Selterwasser, einige Kerzen- stümpfe und Petersilie herausgenommen, „in der Absicht, sie sich rechts- widrig anzueignen", ein paarmal hatten sie einen Schaukasten auf- gemacht, einmal Handschuhe und Strümpfe, ein andermal ein paar Portemonnaies herausgenommen, ein drittes Mal war es ein Messer, alles wieder „in der Absicht, es sich rechtswidrig an- zueignen". Was sie damit machten, weiß ich nicht, denn nach Hause durften sie diese Sachen nicht bringen. Ein andermal sollen sie eine elektrische Glühbirne abgeschraubt haben, wieder „in der Absicht rc.", nämlich um damit zu spielen; das war einer der einfachen Diebstähle. Der zweite „Banden-Diebstahl" war der, daß sie durch ein offenstehendes Fenster von der Fensterbank ein Pf. nahmen. Wie auch die Diebstähle lagen, trugen alle den Charakter des Kindlichen ganz aus- geprägt an sich; es waren, wie der Verteidiger mit Recht sagte, doch mehr böse Jungenstreiche als Diebstähle im gewöhnlichen Sinne."

Ueber die persönlichen Verhältnisse der „Verbrecher" teilt der Sachverständige mit:

Ueber den einen der Angeschuldigten besagte das Buch des Schul- rektors in Uebereinstimmung mit dem Schulgesundheitsschein:

Winter 1900/01, IV. Klasse. F. M., 14 Jahre alt, **geistes- schwach**, der Hilfsschule für Schwachbegabte zu überweisen."

Der Klassenlehrer, der als Zeuge geladen war, sagte in Uebereinstimmung mit dem Rektor: Der Junge ist ordentlich und fleißig, aber äußerst beschränkt. Ueber einen zweiten, B. H., lauten die Notizen: „Blutarm und magenschwach, Nasen- rachenwucherungen, schläft bei offenem Munde." Auch der saß mit 14 Jahren noch in der vierten Klasse, wo sonst die Acht- bis Neunjährigen sitzen. Ueber die beiden anderen, so fährt der Arzt fort, habe ich keine Notizen, sie waren also körperlich gesund und brachten es mit ihren Schulleistungen auch bis zur 3. und 2. Klasse. Ueber alle vier berichtete noch der Rektor: Sie sind in der Erziehung vollständig verwahrlost und sich selbst überlassen, weil die Eltern resp. bei dem einen die Mutter, eine Witwe, mit noch drei kleinen Kindern, **den ganzen Tag draußen arbeiten müssen.**

Und wie lautete das Urteil, das auf Grund — wir hätten bald geschrieben: trotz — dieses Materials und des Gutachtens des Sachverständigen gefällt wurde? Der geistesschwache 14jährige Knabe wurde freigesprochen; nicht auf Grund des Gutachtens seiner Geistesschwäche, sondern weil er überhaupt nicht gestohlen hatte. Ueber die Bestrafung der drei anderen Knaben sagt Dr. Hüls:

„Für den einen, E., der allerdings der Anführer der „Bande", nämlich der Verführer der übrigen, auch schon einigemal wegen Diebstahls mit einem Verweis bestraft worden war, beantragte der Staatsanwalt 1 Jahr Gefängnis und er **erhielt 6 Monate**; einige Monate hatte er dazu schon in Untersuchungshaft gesessen; der zweite erhielt zu seiner Untersuchungshaft **noch sechs Wochen** und der dritte, für den der Staatsanwalt nur drei Tage beantragt hatte, **erhielt drei Monate**. Ueber den zweiten Knaben konnte ich noch bekunden, daß Kinder mit solchen Nasen- rachenwucherungen, welche mit offenem Munde schlafen, erfahrungs- gemäß **in der Regel in ihrer körperlichen und geistigen Entwickelung zurückbleiben** und daß ich auch bei diesem, übrigens schwächlichen und blutarmen kleinen Knaben, der dazu auch noch einen mißbildeten Kopf habe, annähme, daß dies bei ihm der Fall sei. Er saß ja auch mit 14 Jahren noch in der vierten Klasse. Darauf wandte der Staatsanwalt wieder ein: Ob ich denn glaube, daß jeder erwach- sene Mensch, der im Schlaf den Mund offen habe, geistes- schwach sei; worauf ich allerdings entgegnete, daß ich überhaupt nicht von erwachsenen Menschen, sondern von Kindern gesprochen habe und daß ich auch da nicht etwa nur meine Privat-Meinung, sondern nur das gesagt habe, **was wissenschaftlich durch allgemeine Erfahrung festgestellt sei.** Das Gericht ging auf diese Begründung **ebenfalls nicht weiter ein** und hat mein Gutachten ja auch **augen- scheinlich gar nicht berücksichtigt.** Auch von den beiden andern Knaben, wenn ich über sie gefragt worden wäre, hätte ich ohne Besinnen be- zeugt, daß ich nach allem, was ich von ihnen gesehen — sie erzählten alle ihre Thaten so harmlos, kindlich und wahrheits- getreu, daß jede Zeugenvernehmung für überflüssig gehalten wurde — sie für unreife Kinder halte und ihre Handlungen nicht mit den Handlungen Erwachsener in Ver- gleich stellen könne, und wenn diese Kinder einem ärztlichen Gutachter-Kollegium vorgeführt worden wären, so wäre dessen Gut- achten zweifellos nicht anders ausgefallen."

Der schlichte Bericht sagt genug — er ist eine furchtbare Anklage wider die Gesellschaftsordnung, die sich auf's heilige Eigentum aufbaut, wider unser rückständiges Strafgesetz, wider die Beschränktheit und Blindheit und Ueberhebung der Berufs- richter! In diesem einen herzzerreißenden Falle drängen sich alle diese grauenhaften Schäden in krassester Anschaulichkeit in einander! Erschüttert ruft der Sachverständige aus:

Kinder gehören nicht ins Gefängnis, das ist natur- und ver- nunftwidrig. Sie gehören, wenn nötig, in eine Erziehungs- Anstalt. Ein sehr erfahrener Pädagoge, dem ich den Fall erzählte, fand es **grauenhaft** und wollte es überhaupt nicht glauben, daß diese Kinder wirklich mit Gefängnis bestraft worden seien.

.... Wir Aerzte müssen jedenfalls mit aller Kraft dagegen Einspruch erheben, daß man unmündige Kinder, mögen sie verbrochen haben, was sie wollen, ins Gefängnis steckt, und sie dadurch zu Verbrechern macht, statt ihnen die Erziehung zu verschaffen, an der es ihnen gefehlt hat.

Und zum Schluß ringt er sich zu dem Geständnis durch: „**Man bestraft hier überhaupt nicht Personen,** sondern **man be- straft staatliche und soziale Verhältnisse,** an denen wohl der Staat oder die Gesamtheit, nicht aber die betreffenden Kinder oder deren Eltern schuld sind."

So ist es! Aber die Berufsrichter hören das alles, ohne daß es sie beunruhigt und der Buchstabe des Gesetzes bleibt un- erschütterlich und die Gesellschaft „bestraft" die armen Wesen, die sie selbst verkümmern und verlottern ließ an Leib und Seele, denen sie die Erzieher, denen sie Elternliebe und Elternfürsorge, denen sie das Glück der Jugend, der sorglosen Kindheit genommen hat! In die Gefängnisse mit der Proletarierbrut! Sie hat das heilige Eigentum angetastet! In die Gefängnisse, daß sie an Leib und Seele noch mehr verkümmert und verdirbt, wo sie den Glauben an Menschenliebe und menschliche Gerechtigkeit verliert, wo die Verzweiflung ihre Seele ergreift und sie dem Verbrechen als willige Rekruten zuführt! O, über diese Gerechtigkeit! Sie läßt den fühlenden Menschen das Blut erstarren, sie läßt den Herzschlag stocken! Wehe über die Gesellschaft, die sie verant- wortet!

Politische Uebersicht.

Nachträgliches zum Paderborner Bahnprozeß.

Zu einer vollständigen Würdigung dieses Prozesses gehört auch eine kleine Betrachtung über den Ton, den der Vorsitzende und der Staatsanwalt gegen die Verteidigung anschlugen. Nicht besser kann er charakterisiert werden, als durch die Bemerkung, die einer der Berichterstatter in einem Berliner Blatte gethan hat: „Es schien aus ihm hervorzuklingen, daß die Verteidigung nicht als ein gleichberechtigter Faktor in der Rechtsprechung an- gesehen, sondern mehr als ein unberechtigter Störenfried be- trachtet wurde."

Dazu halte man die fast durchgängige Ablehnung der An- träge der Verteidigung, die Art und Weise, wie der Staats- anwalt von einer „Einmischung" des von der Verteidigung als Sachverständigen geforderten Herrn Hering sprach, einer Autorität auf dem Gebiete des elektrischen Signalwesens, wie dieser öffentliche Ankläger eifrig bestrebt war, jede Kritik der Einrichtungen im preußischen Eisenbahnwesen zu verhüten. Wenn der Eisenbahnminister v. Thielen angeklagt gewesen wäre, sein Verteidiger hätte kaum eifriger das preußische Eisenbahnwesen vor unbefugter „Einmischung" und Bekrittelung zu wahren ver- suchen können. Dieser Herr Staatsanwalt ist überhaupt eine bemerkenswerte Persönlichkeit. Es wird nicht viele Leute geben, die so offen, wie er, vor der Oeffentlichkeit erklären: „Wenn die Unterbeamten anstatt mechanisch nach dem Buchstaben ihrer Anweisungen zu handeln, anfangen zu denken, so kommen „Allemal Dummheiten dabei heraus!" Dem Verteidiger Lenzmann warf er vor, er habe in seinem Plaidoyer die Bahnverwaltung beschuldigt, einen Justizmord zu wünschen, damit sie selber rein- gewaschen werde. Und das, weil der Verteidiger die vielfachen Mängel der Verwaltung, das gefährliche Sparsystem tadelte, weil er auf die zwei Dienstarten, die eine für Hofzüge, die andere für allen übrigen Verkehr, hinwies, weil er schilderte, wie lieb es der Verwaltung wäre, wenn nicht das System, sondern einzelne untergeordnete Personen als schuldig erkannt würden, d. h. seine Pflicht that!

Die Verteidigung rechnet wegen der Ablehnung ihrer An- träge und vor allem wegen jener nichtamtlichen Lokalbesichtigung, die nicht Lokaltermin genannt werden durfte, ziemlich sicher auf die Aufhebung des Urteils. Uebrigens hat auch der Staats- anwalt Revision eingelegt und zwar gegen das Kleinhans zu neun Monaten verurteilende und gegen das Meyer freisprechende Erkenntnis.

Ein Eisenbahntechniker zieht in der Tägl. Rundsch. folgende Nutzanwendung aus dem Prozeß:

„Dem Blockwärter Kleinhans, den das Gericht wegen des boden- losen Leichtsinns, mit dem er gehandelt hat, zu 9 Monaten Gefängnis verurteilte, giebt sein unmittelbarer Vorgesetzter, der Bahnmeister Lindrum Paderborn das Zeugnis, daß er stets ein sehr zuverlässiger Beamter war. Er ist während seiner 3?jährigen Dienstzeit überhaupt nicht, weder disziplinarisch noch sonst bestraft. Trotzdem hat er nicht nur den bald folgenden Personenzug unberechtigt **frei gemacht, sondern auch** einen zweitfolgenden — einen Güterzug. — Der Unfall hat daher in allen seinen Einzelheiten gelehrt, daß auf die Zuverlässigkeit der Block- beamten allein die Sicherheit der Züge nicht begründet werden darf, daß vielmehr automatische Einrichtungen hinzutreten müssen, und darum erneuern wir den Ruf nach Schienen-Kontakten."

Ob der Ruf noch viele ähnliche Prozesse überdauern wird? Das ist eine Frage nach dem Bestande des unseligen Sparsystems!

Nachspiel und zugleich Vorspiel.

In Peking ist ein Edikt veröffentlicht worden, aus dem hervor- geht, daß im Süden der Provinz Honan ein Aufstand ausgebrochen ist. Vierzehn eingeborene Christen sind ermordet worden. Der Gouverneur der Provinz erklärte, daß der Aufstand durch Steuererhebungen für die Entschädigungssumme verursacht worden sei.

Wirtschaftlich, politisch und moralisch bedeutete der Hunnenzug, diese phantastische Demonstration der modernen Allerwelts-Kreuzzüglerei, eine vollkommene Niederlage. Wirtschaftlich, weil sich China nach den bitteren Erfahrungen, die es besonders mit den Deutschen machen mußte, noch mehr als früher gegen die Fremden abzuschließen sucht, deren Waren es überdies mit erhöhten Zöllen belasten muß, um seinen Zahlungsverpflichtungen nachzukommen; politisch, weil, wie die eben- stehende Meldung bestätigt, der Hunnenzug und seine Folgen neuen Zündstoff in die chinesischen Massen geworfen haben; moralisch, weil die Begleiterscheinungen des Hunnenzugs, die Fortführung der astrono- mischen Instrumente und tausend andere Dinge dem Rufe Deutschlands in der Welt den größten Abbruch thaten. Aber die vernagelten „Patrioten", die sich durch einige abgestandene Phrasen über die Wirklichkeit täuschen lassen, werden nicht klug werden, und wenn im Osten die Welt wieder in Flammen steht! Und daß sich dort etwas anspinnt, geht auch aus einer amerikanischen Meldung her- vor. Die amerikanische Regierung hat gegen die französisch-russische Ab- machung erklärt, daß sie die Politik Englands und Japans in Ostasien unterstützen werde; das Bureau Laffan meldet dazu: „Die Regierung der Vereinigten Staaten hat sich in der letzten Zeit bemüht, genaue Nachrichten über die Lage in Ostasien zu erhalten. Man darf ohne Uebertreibung sagen, daß der größte Teil dieser Meldungen aus der letzten Zeit eine gefahrenschwere Krisis für die ganze Welt bevorstehend erscheinen läßt. Seit der Veröffentlichung der russisch-französischen Note betrachtet man in Washington die Lage nicht mehr so optimistisch wie früher. Andere Nachrichten und die Kenntnisnahme der Bedingungen des russisch-französischen Abkommens über Ostasien, wozu sich der Regierung der Vereinigten Staaten Gelegenheit bot, haben in Washing- ton die Ueberzeugung, daß eine Krisis bevorsteht, zur Gewißheit werden lassen. Keine europäische Macht hat Grund zu der Annahme, daß die Vereinigten Staaten nicht zu den äußersten Mitteln greifen werden, um ihre Grundsätze bezüglich Chinas zur Geltung zu bringen. Man giebt ferner zu, daß die aufrührerische Bewegung in Südchina sich möglicherweise zu einer Quelle der Gefahr entwickeln könnte, da das russisch-französische Abkommen einen Paragraphen enthält, den man an einigen Stellen dahin auslegt, daß er gerade bei einer Lage der Dinge, wie sie gegenwärtig besteht, ein Eingreifen der beiden Mächte veranlassen würde." Die chinesische Regierung scheint, — ganz im Sinne der letzten Sätze dieser Meldung — nur deshalb von ihrer gewöhnlichen Verschleppungspolitik abgewichen zu sein, um England, Amerika und Japan auf die Möglichkeit eines Konflikts mit Frankreich- Rußland ausdrücklich hinzuweisen. Da Deutschland dank der unver- gleichlich „weisen" Weltkarussellpolitik in China Fuß gefaßt hat, so haben alle diese Dinge für uns ein unmittelbares Interesse: ein Krieg zwischen den „Verbündeten" in Ostasien würde zum Weltkriege werden.

Deutsches Reich.

Berlin, 26. März. Eine große gesetzgeberische That hat das Herrenhaus vollbracht. Es hat den im Abgeordneten- haus angenommenen Gesetzentwurf „über die Bildung von Ge- samtverbänden in der evangelischen Kirche des Konsistorialbezirks Kassel" an das Abgeordnetenhaus „zu gefälliger weiterer Beschluß- fassung zurückgelangen lassen, da das Herrenhaus den Gesetzent- wurf „bezüglich des Textes unverändert, jedoch bezüglich der Schreibweise mit der Abänderung angenommen hat, daß in Ueber- schrift und Einleitung des Gesetzentwurfs das Wort „Kassel" durch „Cassel" ersetzt ist". — Das Abgeordnetenhaus muß nun den Gesetzentwurf noch einmal beraten! Es wird sich nicht schlecht freuen. Nicht weniger aber die mit dem „C" beglückten Kasseler.

— Die Ausführungsbestimmungen zum Fleisch- beschaugesetz sollen nach der Köln. Volksztg. am 1. Januar 1903 in Kraft treten, vorausgesetzt, daß sämtliche Einzelstaaten bis da- hin mit den erforderlichen Vorbereitungen und Einrichtungen fertig sein werden.

— Der Berl. Volksztg. berichtet ein Privattelegramm aus Köln, aus mehreren westfälischen Städten werde über- einstimmend gemeldet, daß englische Werber sich bemühen, durch größere Geldsummen, die sofort ausgezahlt werden, Leute zum Eintritt in das südafrikanische Heer zu bestimmen. Auch größere Pferdekäufe sind in den letzten Tagen mehrfach vor- gekommen.

Neue Verständigungsversuche zur Rettung des Zolltarifs werden anscheinend zur Zeit von den Brotwucherern unternommen. Die Köln. Volksztg. hat dieser Tage eine aus parlamenta- rischen Kreisen ihr zugegangene Mitteilung gemacht, nach der begründete Anhaltspunkte dafür vorhanden seien, daß die Re- gierung und eine Mehrheit des Reichstages in der Frage der Minimalzölle „weniger entfernt" von einander seien, als dies in weiten Kreisen angenommen werde. Die Ger- mania bestätigte die Meldung und fügte hinzu, es kämen dabei hauptsächlich die Minimalzölle für Weizen und Gerste in Betracht; die Aussichten der Zollvorlage seien also nicht ganz so schlecht, wie man sich vielfach schildere. Die D. Tages- zeitung protestiert zwar entrüstet, daß die Reichstagsmehrheit noch weiter nachgebe, aber das zählt nicht. Denn „nach unseren In- formationen," sagt heute die Kreuzztg., „dürfte die Sache stimmen und man kann diesen neuen Verständigungsversuchen nur Erfolg wünschen. Freilich würde, wie wir schon immer hervorgehoben haben, vor allen Dingen darauf Wert gelegt werden müssen, daß eine Verständigung nicht bloß über die Mindestsätze für Getreide, sondern über die wesent- lichsten Differenzpunkte der Vorlage überhaupt herbeigeführt werde. Die Germania scheint der gleichen Ansicht zu sein, denn sie schreibt, es sei unbedingt notwendig, daß eine solche Verstän- digung unter der Reichstagsmehrheit und mit der Regierung möglichst bald erfolge, damit man zu einer „geschlossenen Phalanx" gelange."

Die Brotwucherer sind also eifrig **an der Arbeit — es gilt, zum Kampf bereit zu sein.**

---

verstand seinen Blick und seine Geste auch, und plötzlich packte sie das Bewußtsein ihrer Verlassenheit, dieser schrecklichen Hilf- losigkeit, die sie auf einmal mit diesem Unglücklichen auf eine Stufe stellte, mit solcher Gewalt, daß ihre Knie unter ihr zu zittern begannen und sie die Thränen nicht mehr zurückzu- drängen vermochte.

Sie setzte sich auf den Baumstumpf und drückte das feine Tüchlein, das sie unter dem Taillenschluß eingeklemmt trug, gegen ihre Augen. Friedrich Karl stand daneben und verwandte keinen Blick von ihr. Und als sie nach einer ganzen Weile ihr Tüchlein wieder fortsteckte und mit einem Lächeln, das für ihre Schwäche um Entschuldigung bitten sollte, zu ihm aufsah, da holte er rasch sein Taschenbuch aus der Brust- tasche, schlug eine leere Seite auf und reichte es ihr samt dem Bleistift hin.

Sie wußte nicht gleich, was sie schreiben sollte und be- trachtete eine ganze Zeit lang die Spitze des Bleistiftes, ehe sie ihn in Bewegung setzte. „Warum waren Sie gestern so böse auf mich?" schrieb sie.

Er las und verneinte, auf sie deutend, erst aufgeregt, ehe er die Antwort schrieb. „Gar nicht böse auf Sie. Albert! (Der Name war dreimal heftig unterstrichen.) Nimmt mir alles. Ich nichts haben."

„Aber das ist ja Neid," schrieb sie und reichte ihm das Buch mit einem vorwurfsvollen Blick zurück.

Er stieß einen sonderbaren, gedämpften Laut aus und setzte die Antwort darunter: „Er verdient nicht." Und als ihn Charlotte fragend ansah, was er mit diesen Worten wohl meinte, da deutete er lebhaft auf sie, seine strahlenden Augen glitten an ihrer Gestalt herunter und seine ausgestreckten Hände folgten seinen Augen.

Sie errötete lieblich, wie wenn ihr ein gewandter Ka- valier eine feine Schmeichelei gesagt hätte. Und dann schrieb sie wieder in sein Buch: „Nicht wahr, Sie haben kein Miß- trauen mehr gegen mich? Ich meine es wirklich gut. Warum sollen wir nicht Freunde sein?"

Er las und ein heller Freudenschimmer verklärte sein trauriges Gesicht. Er wurde ganz rot und atmete rasch. Er blickte sie scheu an und wies dann auf sich, indem er ungläubig den Kopf schüttelte.

Und sie schrieb wieder: „Machen Sie sich darum keine Sorge; ich habe gute Freunde sehr nötig!"

Er nickte sehr eifrig, wies wieder mit geballter Faust nach dem Herrenhaus hinüber und klopfte dann, sie seiner Er- gebenheit zu versichern, ein paarmal rasch hintereinander gegen sein Herz. Dann schrieb er hastig: „Ich werde alles sehen. Ich werde wachen. Er soll nichts Böses Ihnen thun."

Charlotte biß sich auf die Lippen und schloß für einen Moment die Augen. So also stand der Bruder in seiner Schätzung! Sie mochte dies Gespräch nicht fortsetzen und sie bat ihn, damit sie sich besser verständigen könnten, sie doch in der Fingersprache zu unterrichten.

Er ging eifrig darauf ein, zeigte ihr die Buchstaben und freute sich wie ein Kind, daß sie die einfachen Zeichen so leicht begriff.

Sie waren so sehr in ihr Studium vertieft, daß sie beide das Nahen eines Reiters gar nicht gewahr geworden waren und Charlotte ganz erschrocken zusammenfuhr, als sie sich plötz- lich beim Namen rufen hörte. Es war Aribert, der auf dem Feldwege, der rings um den Hügel herumführte, endlich von seinem Inspektionsritt heimkehrte. Sie erhob sich und ging ihm langsam entgegen, nachdem sie Friedrich Karl vergeblich aufgefordert hatte, sie zu begleiten. Der hatte sich wieder ins Heidekraut geworfen und finster den Kopf geschüttelt.

„Guten Morgen, süße Frau Baronin!" rief ihr Aribert lustig entgegen, indem er seinen Schneekönig anhielt und ganz tief den Hut zog.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020326/2
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sehr orakelhaft klingt folgende Meldung: In der Diätenfrage scheint nach den Mitteilungen eines mit konservativen Kreisen in Verbindung stehenden parlamentarischen Berichterstatters nunmehr auch die Regierung sich nicht länger der Ueberzeugung zu verschließen, daß eine nur für die Zolltarifkommissionsmitglieder Diäten gewährende Vorlage im Reichstage nicht die mindeste Aussicht auf Annahme hat. Man soll, wie es in dieser Korrespondenz weiter heißt, „in Regierungskreisen sehr ernst die Konsequenzen der Gewährung von Diäten auch in beschränkter Form erwägen."

Will die Regierung deshalb lieber auch der Zolltarifkommission nichts bewilligen?

Konsequente Wahlrechtsräuber bleiben die Konservativen. Zu dem gestern von uns erwähnten Diätenartikel der Köln. Ztg. und ähnlicher Kundgebungen schreibt die Kreuzztg.: „Wir stehen allerdings bei aller Geneigtheit, einer Verständigung in der Zolltarifvorlage die Wege zu ebnen, nach wie vor auf dem Standpunkte, daß die Aufhebung der Diätenlosigkeit des Reichstags eine unzulässige Abänderung unseres Wahlrechts darstellen, daß also eine solche Maßregel ohne anderweitige gleichwertige Kompensationen nicht annehmbar sein würde."

Polizei und Ortskrankenkasse. In Magdeburg hat sich ein Fall zugetragen, der denn doch so ziemlich das — Ungewöhnlichste ist, was sich die Polizei in den verschiedenen Bundesstaaten bisher erlaubt hat. Am Montag sollte die ordentliche Generalversammlung der allgemeinen Ortskrankenkasse für den Bezirk der Altstadt-Magdeburg stattfinden. Zum nicht geringen Erstaunen des die Kontrolle am Saaleingang ausübenden Kassenbeamten erschienen zwei Kriminalbeamte mit der Angabe, sie seien vom Polizeipräsidenten geschickt worden, um die Versammlung zu überwachen. Der Vorsitzende Stadtverordneter Genosse Brandes forderte die Beamten auf, den Saal zu verlassen, da sie kein Recht hätten, da zu sein. Dieser Aufforderung leisteten diese aber nicht Folge. Sie setzten sich vielmehr in der Nähe des Vorstandes an einen Tisch und holten eine Mappe vor mit Schreibmaterial. Nachdem Genosse Brandes die Versammlung eröffnet, forderte er nochmals die Beamten auf, den Saal zu verlassen. Die Beamten weigerten sich und beriefen sich auf ihren Vorgesetzten. Brandes schlug nunmehr vor, die Versammlung zu vertagen, die Beamten wegen Hausfriedensbruchs und das Polizeipräsidium auf Schadenersatz zu verklagen. Ein anderes Mitglied, Bender, schlägt vor, die Beamten eventuell mit Hilfe von Polizei mit Gewalt aus dem Saal zu bringen. Ein Unternehmer wünscht, daß in die Verhandlungen eingetreten wird, damit die Kosten für die Einberufung usw. nicht unnütz ausgegeben seien. Dem widerspricht jedoch energisch der Vorsitzende. Es wird schließlich der Antrag des Mitgliedes Bender angenommen und der Vorsitzende requirierte ein Kriminalschutzmann, der die Identität der beiden einberufenen Eindringlinge feststellte und sich schleunigst wieder entfernte. Es wurde dann die Vertagung der Versammlung beschlossen.

So kurz der Sachverhalt.

Hoffentlich wird die eingeleitete Klage auf Hausfriedensbruch gegen die beiden Beamten und auf Schadenersatz gegen das Polizeipräsidium ergeben, ob sich die Polizei mit einem kühnen Saltomortale über bestehende gesetzliche Bestimmungen hinwegsetzen und ihre Nase ungestraft in alles stecken kann.

Bei der Reichstags-Ersatzwahl in Breslau-West wurden nach amtlicher Feststellung 25848 Stimmen (2042 weniger als 1898) abgegeben. Genosse Bernstein wurde mit 14689 Stimmen gewählt. Er erhielt 131 Stimmen weniger als Schoenlank im Jahre 1898. Die Zahl der Stimmen des Kandidaten der Freisinnigen Volkspartei, Rechtsanwalts Heilberg, stieg von 5559 auf 6408 um 849 Stimmen. Auf den konservativ-klerikalen Kandidaten Justizrat Bellerode fielen 4425, auf den Antisemiten v. Mosch 332, zersplittert wurden 4 Stimmen. 1898 wurden 4363 nationalliberale, 2464 Zentrums-, 509 antisemitische und 53 konservative Stimmen abgegeben.

Im Dienste der Wahrheit. Gegen den Landgerichtsdirektor Dedekind in Braunschweig ist, wie telegraphisch gemeldet wird, ein Disziplinarverfahren eingeleitet worden. Damit hat es folgende Bewandtnis: Vor einiger Zeit veröffentlichte die braunschweigische Staatsregierung eine lange Denkschrift, worin sie nachweisen wollte, daß dem Sohne des letzten Königs Georg von Hannover, dem Herzoge von Cumberland, der an sich rechtmäßige Erbanspruch auf das braunschweigische Herzogsthrönchen bestritten werden müsse, solange er nicht durch Verzicht auf Hannover seinen Frieden mit dem deutschen Reiche hergestellt habe. Diese Denkschrift wurde im ganzen Herzogtume als ein erster Versuch aufgefaßt, die jetzige Regentschaft des Prinzen Albrecht von Preußen für ihn oder seine Erben zu einer wirklichen souveränen Herrschaft über Braunschweig auszugestalten.

Dagegen wandte sich der Landgerichtsdirektor Dedekind mit einer geradezu vernichtenden Kritik der ministeriellen Denkschrift; mit seinen sachlichen, geschichtlichen und juristischen Argumenten hieb er drein, daß die Funken stoben. In dieser Zeit elendester Kriecherei und widerwärtigsten Mameluckentums in weiten Kreisen der Beamtenschaft war ein solch offenes Manneswort ordentlich erfrischend. Herrn Dedekinds Ansichten sind nicht die unseren und wir stehen bei dem Streite um das Thrönchen von Braunschweig gelassen zur Seite: aber dem ehrlichen Manne, der seine Ansicht rücksichtslos verficht und der Wahrheit in seiner Weise dienen will, obschon sie „oben" nicht gerne gehört wird, gebühren Sympathien.

Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse. Ein krasser Fall hat sich in Liegnitz ereignet. Dort hatte sich am Donnerstag ein Konzertsänger, der früher Gastwirt war, zu verantworten. Nach einem Konzert im Oktober wurde am Biertisch gesprochen über Buren, Monaco, König Eduard, Cecil Rhodes, Chamberlain, Sternberg usw. Dabei soll der Angeklagte nach der Bresl. Ztg. mit Bezug auf die Würdenträger geäußert haben: „Es ist einer wie der andere." Daraus versuchte man sonderbarerweise eine Beleidigung unseres Kaisers zu konstruieren, trotzdem die Person desselben gar nicht in die Debatte gezogen worden war. Die nichtöffentliche Verhandlung endete mit der Freisprechung des Angeklagten.

Kleine politische Nachrichten. Der Student Fischer, der wegen Tötung seiner Geliebten, Martha Amberg, vom Schwurgericht in Weimar zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt wurde, hat sich bei diesem Urteil beruhigt. Dagegen hat der Magdeb. Ztg. zufolge der Staatsanwalt, der bekanntlich die Freisprechung des Fischer wegen Geisteskrankheit und Unzurechnungsfähigkeit bei Begehung der That beantragt hatte, die Revision gegen das verurteilende Erkenntnis angemeldet. — Die Annahme des Titels „Justizrat" hat in Dortmund der Rechtsanwalt Kohn abgelehnt. Da er nicht Notar ist, würde ihn der Titel 300 M. Stempelgebühren gekostet haben, während ein Notar als Beamter nur 150 M. als Stempelgebühren zu zahlen hat. Kohn ist so etwas wie ein „Demokrat"; vielleicht wäre ihm lieber gewesen, wenn er Notar geworden wäre; gegen die Halbbeamtenstellung würde er sich wohl nicht gesträubt haben. —

Frankreich.

Die Wahlrechts-Verschlechterung, die die Bourgeoisie der Kammer der Abgeordneten durch eine Ueberrumpelung aufgezwungen hat, ist von der Senatskommission einstimmig verworfen worden. Minister-Präsident Waldeck-Rousseau hatte erklärt, die Frage der Ausdehnung der Mandatsdauer auf sechs Jahre erfordere so eingehende und langwierige Vorarbeiten, daß man darunter die dringend notwendige Neueinteilung der Wahlkreise nicht leiden lassen solle.

Belgien.

Zum Dynamit-Attentat in La Louviere hat sich ein zweites gefunden, in Binche. Es ist zwar glücklich abgelaufen, es ist kein Menschenopfer zu verzeichnen und nur ein paar Fensterscheiben und Thürpfosten sind zertrümmert. Aber die Presse wird natürlich Lärm schlagen, der Philister kriegt Angst, was gerade jetzt, wo die Liberalen mit den Sozialisten das Wahlrechtsbündnis geschlossen haben, von Wichtigkeit ist, und die Regierung kriegt dann die Möglichkeit, ihre „unerschütterliche Festigkeit" an den Tag zu legen. — Man denkt deshalb jetzt allgemein an den verstorbenen Polizeipräsidenten Bourbaire, der im Regierungsauftrag in den achtziger Jahren Lockspitzelattentate arrangierte.

Natürlich hat die Polizei auch schon die obligatorische Anarchistenverschwörung entdeckt: Aus Mons wird gemeldet: Die Untersuchung über das jüngste Dynamitattentat wird mit allem Eifer fortgesetzt und soll bereits zur Entdeckung einer Anarchistenbande geführt haben, deren ältestes Mitglied nicht über 20 Jahre zählt. Der Abgeordnete Derbaix in Binche, gegen den das Dynamitattentat geplant war, hat einen neuen Drohbrief erhalten.

England.

Der Imperialismus. Seddon, der Premierminister von Neuseeland, tritt für einen näheren Anschluß der Kolonien an das Mutterland entschieden ein. In einer am 22. März in Wellington stattgefundenen Versammlung erklärte der Minister, daß er Chamberlain vorgeschlagen habe: Vorzugstarife für die Kolonien, die Errichtung einer Imperialen Reservearmee, Verstärkung des australischen Geschwaders, Postdienst in englischen Schiffen, Erlaubnis für die Mitglieder der gelehrten Stände, in Südafrika thätig zu sein, und endlich Einrichtung einer alle 3 Jahre wiederkehrenden Zusammenkunft der Premierminister der Kolonien mit Staatsmännern des Weltreiches.

Südafrika.

Ueber die Friedensaussichten läßt sich noch nichts Bestimmtes sagen. In der Umgebung Krugers wird versichert, daß die Meldung, Krüger sei durch die Nachricht von der Reise der Mitglieder der Transvaal-Regierung peinlich überrascht, unwahr ist. Thatsächlich wurde schon am 12. März aus Brüssel angekündigt, daß erneut vertraulich sondiert werde, um die Beendigung des Krieges herbeizuführen. Krüger ist bereits seit längerer Zeit von dem Schritt der Transvaalregierung unterrichtet, die gemäß bestimmt getroffener Abmachungen nur Vorschläge entgegennehmen kann, um dieselben der Genehmigung der europäischen Buren-Delegationen zu unterbreiten. Die Lage ist heute derart, daß König Eduard entschieden dem Frieden, sowie zu Zugeständnissen an die Buren geneigt ist. Wolseley erhielt weitgehende Vollmachten, um mit der Burenregierung unmittelbar zu verhandeln. Hiervon hängt es ab, ob bereits in der nächsten Woche die Feindseligkeiten eingestellt werden.

Ueber die „weitgehenden Zugeständnisse" wird mitgeteilt, daß den Buren völlige Unabhängigkeit gegeben und das Zululand abgetreten werde, womit sie einen Zugang zum Meere erhalten würden. Dafür würde England die Goldminendistrikte erhalten.

Wenn dieser Optimismus der Buren nur berechtigt ist.

Eine englische Barbarei. Ein englischer Kriegsteilnehmer, der jetzt nach der Heimat zurückgekehrt ist, erzählte, der Daily News zufolge, einem Journalisten aus seinen Kriegserlebnissen folgendes:

„Sie wollen wissen, welches das heftigste Gefecht gewesen ist? Unstreitig Smits Drift. Wir hatten etwa 170 Buren gegen uns, denen es geglückt war, auf etwa 30 Meter an uns gedeckt heranzukommen. Wir verloren 25 Tote und 37 Verwundete, konnten aber doch schließlich die Buren vertreiben, mit Hinterlassung von 14 Toten. — Einige Kanadier waren noch zu weit zurück, um an dem Gefecht teilzunehmen. Sie kamen erst, als die Buren geschlagen waren, fielen dann aber über die toten Buren her, zogen ihnen Stiefel und Socken aus und lösten dann die Nägel von den Fußzehen (!), um sie als Kriegsandenken zu bewahren. (!) — Ich glaube nicht, daß der Krieg bald beendet sein wird, falls nicht England die Hand zur Versöhnung reicht. Wirklich ernst wird der Krieg eigentlich in Süd-Afrika gar nicht mehr genommen. Offiziere und andere verdienen ein Heidengeld und fühlen sich sehr wohl dabei."

Parteiangelegenheiten.

Liebknechts Denkstein, den die Berliner Parteigenossen auf Anregung des 6. Wahlkreises errichtet haben, wird am ersten Osterfeiertage mit einer schlichten Feier eröffnet werden. Die Gedächtnisrede wird Genosse Ledebour halten, der jetzt das Mandat im früheren Liebknechtschen Kreise inne hat. In Anbetracht der Raumverhältnisse werden nur Deputationen von Partei- und Gewerkschaftsorganisationen zugelassen. Nur gegen Karte ist während der Feier, 9—10 Uhr vormittags, Zutritt. Von 10 Uhr an ist das Denkmal zur Besichtigung allgemein freigegeben. Das Komitee bittet, von Kranzspenden abzusehen, da von ihm für eine würdige Ausschmückung der Grabstätte Sorge getragen wird.

Das Grab Liebknechts befindet sich bekanntlich auf dem städtischen Friedhof in Friedrichsfelde.

Die Anordnung des Komitees, von der Spendung von Kranzspenden abzusehen und die Schmückung von den Parteigenossen teuren Gräbern bei besonderen Gelegenheiten von einer Stelle aus zu besorgen, dürfte sich vielleicht auch für andere Orte empfehlen.

Von der kommunalen Praxis, Zeitschrift für Kommunalpolitik und Gemeindesozialismus (herausgegeben von Dr. Albert Südekum, Verlag von Kaden u. Co. in Dresden) ist die Nummer 7 des zweiten Jahrgangs erschienen. Die Kommunale Praxis erscheint am 1. und am 15. jeden Monats. — Preis vierteljährlich 1 M. Sämtliche Postanstalten (Postzeitungsliste Nr. 1116), Zeitungsspeditionen und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an.

Der erste Jahrgang der Kommunalen Praxis ist seit längerer Zeit vollständig vergriffen. Da aber immer noch Nachbestellungen und Anfragen einlaufen, so würde der Verlag einen vollständigen Neudruck besorgen lassen, wenn durch genügende Vorausbestellungen eine Deckung der Kosten zu erwarten stände. Interessenten werden deshalb gebeten, Bestellungen möglichst bald an den Verlag von Kaden u. Co., Dresden, Zwingerstraße 22, zu richten. Den sozialdemokratischen Vereinsbibliotheken, Gemeindevertretern, Agitationskommissionen usw. bietet sich hier die Gelegenheit, ein sehr reichhaltiges und dauernd wertvolles Material zu den Fragen der Gemeindepolitik zu erwerben.

Die Partei- und Gewerkschaftspresse wird um den Abdruck dieser Notiz ersucht.

Handel und Wandel.

Aus der Generalversammlung der Dresdner Bank teilen die Nachrichten noch einiges mit, was wir unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Da produzierte sich da ein Herr Goldstücker aus Berlin — die Morgenpost nennt ihn einen berufsmäßigen Schönredner — mit folgendem ulkigen Sermon: „Ein Passus des Geschäftsberichts ist es, der mich veranlaßt, Ihre Aufmerksamkeit für wenige Minuten in Anspruch zu nehmen. Es ist das die Stelle des Geschäftsberichts, in welcher die Verwaltung von den unerhörten Angriffen und Anfeindungen spricht, denen sie zu einer Zeit im vorigen Jahre ausgesetzt gewesen ist, wo die wirtschaftliche Krisis noch nicht einmal den Höhepunkt überschritten hatte. Des weiteren ist darauf hingewiesen, daß unsere Gegner bei diesen ihren Anfeindungen und Angriffen ein bestimmtes Relief in dem Umstande gefunden haben, oder richtiger gesagt, in dem zufälligen Umstande, daß die Dresdner Bank mit in der Nähe des Milieus ihren Sitz hat, von wo aus (Leipzig) die wirtschaftliche Debacle in das Land gegangen ist. Ich meine, wir sind es unserer Verwaltung schuldig, hier an dieser Stelle zum Ausdruck zu bringen, daß wir in der Abwehr dieser Angriffe Schulter an Schulter mit unserer Verwaltung kämpfen! (Bravo.) Ich meine fernerhin betonen zu sollen, daß auch wir diese Angriffe unerhört finden — unerhört schon deshalb, weil ein Zusammenhang zwischen der Leipziger Bank und der Dresdner Bank nie bestanden hat und nicht besteht, unerhört weiterhin deshalb, weil die starken Wurzeln unserer Bank auch in der Industrie dieses Landes liegen und die sächsische Industrie es wohl verstanden hat, durch die Vornehmheit ihrer Anschauungen in Bezug auf die kaufmännische Art und Weise ihres Betriebs, durch ihre Betriebsamkeit und die ganze Art und Weise, wie sie es vermocht hat, ihren technischen Betrieb auf die Höhe zu bringen, die Achtung der Welt auf dem Weltmarkte erworben hat und diese Achtung auch noch heute besitzt. Ich meine sagen zu können, daß diese Angriffe um so ungerechtfertigter gewesen sind, als die Verwaltung getragen ist von dem Vertrauen der Aktionäre. (Bravo.)"

In diesem unverhohlenen Gerede ist kein Satz richtig nach den Regeln der deutschen Sprache gebaut; Herr Goldstücker scheint durch Wärme des Gefühls zu ersetzen, was ihm an Kenntnis der deutschen Sprache abgeht. Aber er sollte nicht nur bei einem guten Lehrer seine Sprachkenntnisse vermehren, sondern sich auch dann erst um die Dinge kümmern, über die er „reden" will. Es lohnt sich gar nicht, auf seine ulkigen Aeußerungen einzugehen; der Direktion der Dresdner Bank aber darf man das herzlichste Beileid aussprechen, daß sie bei der Abwehr von Angriffen „Schulter an Schulter" mit Herrn Goldstücker kämpfen muß.

Nach dem beredten Herrn Goldstücker kam der Dresdner Kommerzienrat Grumbt an die Reihe. Aus seiner Produktion heben wir zwei Aeußerungen hervor: „Der Herr Vorredner (Goldstücker!) hat in treffender Weise die Situation geschildert" . . . (!!) „. . . Ich kann mich diesen Ausführungen voll und ganz (thatsächlich: „voll und ganz"! Die Red.) anschließen und habe, nachdem ich 30 Jahre lang die Ehre habe, mit diesem Institut zu thun zu haben, heute zum erstenmal in der langen Zeit es für richtig befunden, nach hier zu kommen . . ." Diese Jubelfeier des Herrn Kommerzienrats wurde von den gerührten Anwesenden ebenfalls mit einem Bravo belohnt. Seit dreißig Jahren Aktionär und zum erstenmal auf der Generalversammlung — solche rare Exemplare genügsamer Aktionäre sollte die Generalversammlung in Gold fassen lassen; eine Gruppenphotographie mit den Herren Goldstücker und Grumbt im Mittelpunkte wäre doch das mindeste!

Man erinnert die opfervolle Leistung des Herrn Grumbt nicht an eine berühmte Szene aus der Geschichte des englischen Oberhauses: noch als todkranker Mann ließ sich Lord Chatham 1778 ins Parlament fahren, um gegen die Anerkennung der Unabhängigkeit Nordamerikas zu protestieren; nach einer gewaltigen Rede brach er vom Schlage getroffen zusammen und wurde als ein langsam Hinsiechender aus dem Hause getragen. Herr Grumbt ist kein Chatham, das veranstaltete Convivium getreuer und schwerer Bankaktionäre kein Parlament: aber das tertium comparationis ist in dem alles überwindenden Opfermut der beiden Redenden gegeben.

Uebrigens sollte auch Herr Grumbt für spätere Fälle nicht verfehlen, einen Lehrer der höheren Tafelrhetorik zu Rate zu ziehen.

Die Dresdner Bank steht also „gerechtfertigt" da, die bösen Kritiker sind hinabgeschleudert in den Höllenpfuhl, wohin sie gehören. Schade nur, daß das ganze Arrangement der Generalversammlung den Eindruck machte, als habe es sich lediglich um ein Stelldichein einiger sicherer Aktionäre gehandelt; von den direkt Beteiligten brauchte die Dresdner Bank freilich keine ernsthafte Kritik zu erwarten. Aber sie glaubt doch wohl selbst nicht, daß die sachliche Kritik, die an ihr geübt worden ist, durch solche Scherze erschüttert wurde??

Ein mitteldeutsches Kohlensyndikat. Die seitherigen Preiskonventionen der mitteldeutschen Kohlenreviere sind vom 1. April ab aufgelöst, und sämtliche mitteldeutschen Reviere vereinigen sich zu einer einheitlichen mitteldeutschen Preiskonvention mit dem Sitz in Halle.

Neues aus aller Welt.

Berlin, 25. März. Ueber das Vermögen des Direktors Dürfeldt, dessen Verhaftung wegen zahlreicher Depotunterschlagungen kürzlich erfolgte, ist jetzt auf Antrag der Gläubiger Konkurs eröffnet worden.

Die Verhaftung eines Rechtsanwalts, Jakob Holzinger, der aus Eichstädt nach Verübung zahlreicher Urkundenfälschungen und Unterschlagungen sich geflüchtet hatte, ist durch die hiesige Kriminalpolizei in einem Chambre garnie der Königgrätzer Straße vorgenommen worden.

Rastatt, 25. März. Gestern erschoß sich, der Badischen Landeszeitung zufolge, in seinem Zimmer ein Leutnant des 25. Infanterie-Regiments, nachdem er vorher seine bei ihm weilende Geliebte ebenfalls durch einen Schuß getötet hatte.

Flensburg, 25. März. Das Gericht der 18. Division verurteilte den Zahlmeister Horst vom 2. Bataillon des Regiments Königin wegen fortgesetzter Unterschlagungen von Kantinengeldern und amtlichen Geldern von zusammen 29700 M. und wegen gefälschter Buchführung zu drei Jahren Zuchthaus und drei Jahren Ehrverlust.

Risiko der Arbeit. Auf der Zeche Neuiserlohn (Ruhrrevier) verunglückten vier Bergleute.

Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich im Gutsbezirk Scharfeneck bei Neurode. Der Gutskutscher Boehm fuhr mit bespanntem Wagen in den Bach, um den Wagen zu reinigen. Infolge der starken Strömung schlug der Wagen um; die beiden auf demselben befindlichen Söhne Boehms fielen ins Wasser und ertranken. Boehm wollte die Kinder retten, ertrank aber gleichfalls.

Noch etwas vom Blumenmedium. Es hat sich der allgemeinen Kenntnis bis jetzt entzogen, daß das Medium Anna Rothe seine spiritistische Laufbahn in Gera begonnen hat. Wie ermittelt wurde, war die Rothe in den achtziger Jahren dort mit einem Restaurateur verheiratet. Da sie indes mit den Gatten intim verkehrte, wurde die Ehe getrennt. Die Rothe machte dann mit einer aus Böhmen zugezogenen Frau Pampel Bekanntschaft. Dieses Weib gab sich als eine Sendbotin des heiligen Nepomuk und eines Dr. Willibald aus und machte die Rothe mit dem Schwindel vertraut, von dem sich auch in Gera und Umgegend die Bevölkerung aus allen Kreisen hat bethören lassen. Als indes der Rothe der Boden Geras wegen ihres anstößigen Lebenswandels zu heiß wurde, wandte sie sich in Gesellschaft ihres jetzigen Impresarios Jentsch nach Chemnitz, um dort die praktische Anwendung des erlernten spiritistischen Schwindels zu bewerkstelligen. Von der Pampel wurde sie fortan häufig zu Sitzungen nach Gera zitiert, wodurch sie, von dieser über alle Einzelheiten vorher informiert, durch ihre Antworten rc. alles überraschen konnte.

Schiffbruch. Aus Hamburg wird vom 25. März gemeldet: Der von Nikolajew hier erwartete englische Dampfer Stockport ist verschollen. Heute wurde die Leiche eines Matrosen des Dampfers in einem Boote von dem Dampfer Omega aufgefunden.

Ein Leprafall in Triest. Ein Arbeiter aus Kalabrien, der sich in letzter Zeit in Dalmatien aufhielt und heute krank hier ankam, wurde sofort in das Isolierspital gebracht, da er von Lepra befallen war. Es ist dies der erste Leprafall in Triest.

Bei einer Feuersbrunst in der Brauerei Roland zu Hernösand (Schweden) verbrannten in der Montag Nacht der Besitzer der Brauerei, dessen Frau und drei Kinder.

Paris, 25. März. Ein plötzlich irrsinnig gewordener Anstreicher beschloß, sich bei lebendigem Leibe verbrennen zu lassen. Er teilte seinen Entschluß seiner ebenfalls kranken Mutter mit, die erklärte, mit ihm sterben zu wollen. Sie trugen die Möbel der Wohnung auf einen Haufen und bestiegen denselben, nachdem sie Feuer darangelegt hatten. Der Feuerwehr gelang es, die beiden zwar noch lebend, aber mit schweren Brandwunden zu retten.

Petersburg, 25. März. Auf dem Asowschen Meer wurden 24 Barkassen mit 300 Fischern vom Eise eingeschlossen; der Dampfer Walkin hat 180 derselben gerettet, von den übrigen fehlt jede Spur.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020326/3 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Stukkateure.

Donnerstag d. 27. März, abds. ½8 Uhr, in Seltz Gasth., kl. Brüderg. 17, I

Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Unsere Lohnbewegung und Bericht des Ausschusses. 2. Gewerkschaftliches.

Pünktliches und zahlreiches Erscheinen ist notwendig.

Der Vorstand.

„Superior"-Fahrräder

sind auch für die Saison 1902 die besten u. trotzdem billiger als jedes Konkurrenzfabrikat. Von 78 M. an unt. Garant. Fordern Sie den neuesten Hauptkatalog, auch über Zubehörteile, wie Pneumatiks, die ich pro Garnitur schon von 18 M. an liefere. Bringmaschinen v. 10 M., Waschmaschinen von 20 M. an.

Hans Hartmann, Eisenach 153.

Radfahrer!

Die sicherste Bremse am **Fahrrad** ist die neue **Freilauf-Bremsnabe** (Patent), Modell 1902. An jedem Rade anzubringen.

Verlangen Sie hierüber Prospekt.

P. Schmelzer, Mechaniker, Siegelstr. 19. Telephon Amt I, 4640.

Elegante Salon-Garnitur, Plüsch modern, noch wie neu, sofort für 75 M. zu verkaufen Schössergasse Nr. 21, 1. Etage.

Neustädter Butterhaus
2 Oppellstrasse 2

empfiehlt ganz frische

Eier à Stück **4** Pf. Mandel **58** Pf.

Extra große à Stück **5** Pf. Mandel **73** Pf.

Eierkorbe gratis!

Schweizerbutter

½ Pfd.-Stück nur **55** Pf.

Ganz reines Schmerfett

à Pfd. **80** Pf.

Spezialität: Allerfeinste hartgeräucherte **Thüringer Blutwurst** à Pfd. nur **75** Pf.

Alles nur bei

Butter-Adam
2 Oppellstrasse 2.

---

1 gebr. **Fahrstuhl** zu verk. b. **Riehter,** Löbtau, Kotitz. Wettiniplatz 12, III.

Die Hütte

Zeitschrift für das Volk und seine Jugend.

Zu beziehen durch die Expedition Zwingerstraße 22.

Sonntag den 6. April unwiderruflich letzte Vorstellung.

Grosser russischer

Circus M. Beketow

an der Münchner Straße.

Sonntag den 30. und Montag den 31. März

2 Extra-Fest-Vorstellungen 2

nachmittags 4 Uhr und abends 8 Uhr.

Nachmittags 1 Kind frei, jedes weitere halben Preis.

In jeder Vorstellung Auftreten sämtlicher neuen Mitglieder, die größten Attraktionen des Kontinents. Direktor **M. Beketows** Schul- und Freiheitsdressuren. Sämtliche Klowns und Auguste mit neuen Excentrics.

Billet-Vorverkauf für beide Tage an der Circus-Kasse und den bekannten Billet-Vorverkaufsstellen.

Helden der Menschheit.

Gebunden 3,50 Mark.

Zu beziehen durch die Volksbuchhandlung, Zwingerstr. 22.

Verlag Kaden & Komp., Dresden
Zwingerstraße Nr. 22.

Soeben erschienen

Nummer 7
der

Kommunalen Praxis

Zeitschrift
für
Kommunalpolitik u. Gemeindesozialismus

Herausgegeben
von
Dr. Albert Südekum.

Abonnementspreis **1 M.** pro Quartal.

Zweiter Jahrgang.

Bestellungen auf die **Kommunale Praxis** nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen entgegen; dieselbe ist auch gegen Einsendung des Abonnementsbetrages direkt vom Verlag zu beziehen. Postzeitungsliste Nr. 4116.

Zur **Konfirmation** kauft man billige und gute **Uhren, Ketten und Goldwaren** bei

Rich. Hauptmann
33 Alaunstraße 33.

Waschwannen usw.
Holzpantoffel
im ganzen und einzeln, empfiehlt
R. Künzel, Löbtau
Naussitzer Strasse 6.

Brennspiritus
Liter **24** Pf.
K. Klingenberger
17 Freiberger Platz **17.**

Echt silberne **Remontoirs** von 11,50 M. an, gold. Damen-Uhren von 16 M. an unter 3jähriger streng reeller Garantie.

Reparaturen
prompt und sorgfältig.
Reparieren u. reinigen 1,50 M.
Neue Feder 1,00 M.
Ernst Rämisch
7 Wettiner Straße 7.

Raucher kleiner Pfeifen
bevorzugen die türk. Mischungen **No. I** 70 Pf., **No. II** 100 Pf. pro Pfd. u. von **E. Mirtschin, Teichenstr. 31, Kolonialw. 19.**

Möbel-Transporte
sowie alle anderen Fuhren werden unter Garantie billigst ausgeführt von **Kunath,** Zahnsgasse 27, I.

Heute wieder eintreffend:

Frischer Portions-Schellfisch Pfd. 25 Pf.

Extragroßer Schellfisch Pfd. 35 Pf.

Prachtvoller, ca. 2pfündiger Kabljau Pfd. 32 Pf.

Fetter dickfleischiger Seelachs Pfd. 32 u. 35 Pf.

Frische Goldbutten Pfund 20 Pf.

Lebensfrischer Knurrhahn Pfund 28 Pf.

Frische Backfische Pfd. 25 Pf.

Große grüne Makrelenheringe 5 Pfd. 80 Pf.

Hochfeine Flußhechte Pfund 60 Pf.

Feinste Donau-Tafelkarpfen Pfund 50 Pf.

Echt russische Wolgazander Pfd. 55 Pf.

E. Paschky.

W. Weidners Restaurant
Ecke Neubert- u. Terschstr.
empfiehlt seine freundl. Lokalitäten mit Frühstücksstube einer gütigen Beachtung. **Gute Biere, Weine, Spirituosen, hausschlacht. Fleisch- und Wurstwaren** stets in bester Qualität vorrätig. Arbeiter-Zeitung u. a. liegt aus. D. C.

Neue
Herren-Anzüge
in bekannter Ausführung
Frühjahrs-Überzieher
in allen Farben
Stoff-Hosen
von **3** Mk. **50** Pf. an.
Carl Bauer, nur Pirnaische Straße 10
Frack- u. Gehrock-Fabrik-Lager.

Herrsch. gestr. **Herren-Kleider** verk. sportb. **Gebler,** Turnerstr. 11.

---

60 Zentner schles. Sauerkraut habe sofort abzugeben, 5 Pfd. 17 Pf., ganze Posten billigst, ferner frische **Fischwaren** aller Art, **Grünwaren** aller Art, **Topfwaren** usw. zu billigsten Preisen bei

Drescher
Markthalle
Mügeln, am Bahnhof.

Vergriffen
ist die Oster-Zeitung
Freie Ostern
Die Expedition.

Wo findet ein Arbeiter ein kleines **einfach möbl. Zimmer** in sonniger, gesund. Lage Dresdens? Offert. u. **L. L.** an die Exp. d. Bl.

Gestern, früh 6 Uhr, nach langen schweren Leiden unsere herzensgute Frau, unsere gute Mutter, Tochter, Schwiegertochter und Schwester Frau **Lina Lang,** im 28. Lebensjahre.

Dobritz, den 26. März 1902.

Der tieftrauernde Gatte
Edmund Lang.

Die Beerdigung findet Ostern Freitag, nachm. ½4 Uhr, vom Trauerhause aus statt.

Hüte, Mützen
Krawatten. Hosenträger
kauft bei
Adolf Schöbel
Bönisch-Platz 14.

Zum

Umzug!

Gardinenstangen von 22 Pf. an
Rouleauxstangen von 12 Pf. an
Vitragenstangen, verstellb., v. 32 Pf.
Rosetten mit Stift von 6 Pf. an
Portièrenketten m. 2 Kug. v. 22 Pf. an
Gardinenhalter von 4 Pf. an
Vitragenstoffe, Mtr. von 20 Pf. an
Gardinen, Mtr. 6, 13, 22, 32, 48 Pf.

Fleischmanns Warenhaus
nur Pillnitzer Strasse
Ecke Crannach-Strasse.

Sofa 9 M., Ruhebett 4 M., Bettstelle 3 M., Federbett 8 M., Schrank 10 M., Küchenschrank 10 M. zu verk. **Schössergasse 21, 1. Et.**

Gerling & Rockstroh

laden zum Besuch Ihrer diesjährigen

Oster-Ausstellung

Grosse Auswahl in allen Preislagen.

Durch **eigene Fabrikation** sind wir in der Lage bei **billigsten Preisen** nur **beste Qualitäten** zu liefern!

Filialen in allen Stadtteilen und Vororten!

Gerling & Rockstroh.

Patente
erwirkt u. verwertet
Jng Hülsmann
Telephon 4682.
Dresden-A., Maximilianallee 1.

Neu eingetroffen:
10 Ztr. Tuch-Reste
verwendbar zu **Knaben-Anzügen, Herren-Hosen, Damen-Jacketts,** spottbillig. Kleine Reste 1—2½ Mk. Tuchlager: **Pillnitzer Str. 25, I.**

Zweith. Kleiderschränke, von 20 Mark an, **Federmatratzen, Sofas** billigst
Palmstraße 31. **Wagner.**

Mitglieder des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes.

Verspäteter Nachruf.

Allen hierdurch die traurige Nachricht, daß unser langjähriges Mitglied, der Schlosser **Max Barthel** im Alter von 40 Jahren gestorben ist. Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Der Bevollmächtigte von Dresden und Umg.

Verband der in Gemeinde-Betrieben beschäft. Arbeiter. (Mitglieder Dresdens).

Todes-Anzeige.

Am 25. März verstarb unser Mitglied, der Gärtnerarbeiter

Hermann Gaebler

im Alter von 24 Jahren an der Proletarier-Krankheit.

Die Beerdigung findet Freitag den 28. März, nachmittags 4 Uhr, auf dem Tolkewitzer Friedhof statt.

Um zahlreiche Beteiligung ersucht **Der Vertrauensmann.**

Verantwortlicher Redakteur: Gustav Riem, Dresden.
Für das Feuilleton: Dr. Gustav Morgenstern, Dresden.
Druck und Verlag: Kaden & Komp., Dresden.
Hierzu 1 Beilage.

Beilage der Sächsischen Arbeiter-Zeitung.

Nr. 70. | Dresden, Mittwoch den 26. März 1902. | 13. Jahrgang.

Eine Exzellenz.

Unser Augsburger Parteiorgan, die Augsb. Volksztg., berichtet über einen Kuppelei-Prozeß, der mit der Verurteilung der Angeklagten zu einem Monat Gefängnis endete. Damit war dem Buchstaben des Gesetzes Genüge geschehen. Nicht aber der Gerechtigkeit, denn der Hauptschuldige ging straffrei aus! Und dieser Hauptschuldige ist die Exzellenz General v. Orff. Die Verurteilte muß büßen für das, was jener hohe Herr verschuldet.

Ueber die Verhandlung schreibt unser Bruderblatt von Augsburg: Der Vorsitzende des Landgerichts trug ein ganz eigenartiges Gepräge. Außer der 27 Jahre alten Angeklagten hatten acht blutjunge Mädchen, zum Teil bleichsüchtig und abgehärmt — der richtige Fabriktypus — als Zeuge, die da kommen sollten. Die Altersunterschiede bewegen sich der Beobachtung gemäß zwischen 14 und 18 Jahren. Die Verhandlung beginnt. Angeklagte und Zeugen werden vorgerufen. Als Zeugen sind lediglich jene acht jungen Mädchen erschienen, während anstatt des gewesenen Herrn v. Orff ein ärztliches Attest eingelaufen ist. Die Zeugen werden auf die Bedeutung des Eides aufmerksam gemacht, worauf der Staatsanwalt die Ausschließung der Oeffentlichkeit beantragt.

Die Verurteilte, ein abgemagertes Geschöpf, macht einen mitleidbetreffenden Eindruck. Sie unterhielt vor zirka drei Jahren ein Liebesverhältnis, das nicht ohne Folgen blieb. Der Geliebte ließ sie, die mit 1,40 M. täglich in der Hammerschen Munitionswarenfabrik verdient war, im Stich und war sie in bitterste Not geraten. Da ging sie eines Abends von der Arbeit heimwärts an einem älteren Herrn vorbei, der das Mädchen nach einigem Zögern ansprach und es zu einem Besuch einlud. Herr v. Orff gab sich als Maler und Künstler aus und bei ihrem ersten Besuche traf sie ein vollständig eingerichtetes Atelier an. Ihre Aufgabe bestand darin, in adäquater Entkleidung Modell zu stehen. Es war ihm dabei hauptsächlich darum zu thun, den Körper, in seiner „künstlerischen" Auffassung entsprechende, Positionen behufs „photographischer" Aufnahmen zu bringen und ihr dann beim Ankleiden behilflich zu sein. Ein Jahr lang kam sie alle 14 Tage zur Exzellenz und erhielt für jedesmaligen Besuch 10 Mark. Seit zwei Jahren hat sie ihre Besuche eingestellt. Davon machte sie einer Freundin Mitteilung, die sich ebenfalls für den Nebenerwerb begeisterte, es erfuhren noch mehrere davon und so kam es zu einem förmlichen Wettrennen nach Nebenverdienst! Ja, sogar Eltern sollen bemüht gewesen sein, diese Geldquelle durch Anbietung ihrer Töchter für sich fließen zu lassen. Da die Mädchen wußten, daß die Angeklagte empfehlend für sie wirken konnte, baten sie diese, in ihrem Auftrage Offertbriefe an die Exzellenz zu schreiben. Sie that dies. Die Mädchen erhielten Zutritt und zeigten sich dadurch dankbar, daß sie der Angeklagten Geschenke in Geld machten! Damit war das Kriterium der Kuppelei gegeben, wofür sie die gesetzliche Mindeststrafe zugedacht erhielt.

Wie stark die Vergiftung der Jugend durch solch verderbliche Thätigkeit einer so großen Ordnungsstütze gewirkt hatte, ging daraus hervor, daß die noch fast im Kindesalter stehenden Mädchen eifrig bestrebt waren, die einmal eingegangene Verbindung aufrecht zu erhalten, daß sie den alten Sünder gar auf Weg und Steg abpassten, um der guten Bezahlung von 10 Mark der einmaligen „Modellstehen" teilhaftig zu werden. Was war die Folge? Die Mädchen ließen das Geld wieder ausgeben durch Anschaffung von Kretionen, seidenen Tüchern, Konsum von Schleckereien der verschiedensten Art usw. Und den Eltern, die darob erstaunt waren, machten die Kameraden weis, daß das Geld und die Extravaganzen ihnen durch Ueberstunden zufließe, resp. ermöglicht würde. Einzeln und in Gruppen waren sie, denen fürwahr alles und jedes zum Beruf der Modellsteherin mangelte, den „künstlerischen" Studien des Dilettantenmalers zugänglich.

Meistens suchte die sittenstarke Exzellenz sich mit Rücksicht auf das Strafgesetzbuch Mädchen im Alter zwischen 14 und 16 Jahren heraus, bei denen eine Verfolgung nur auf Antrag der Eltern oder des Vormundes erfolgt. Die Frage, ob nicht etwa § 176 Abs. 3, wonach derjenige, der mit Personen unter 14 Jahren unzüchtige Handlungen vornimmt oder dieselben zur Verübung oder Duldung unzüchtiger Handlungen verleitet, mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren bestraft wird, bei dem jugendlichen Aussehen besonders einer Zeugin eventuell platzgreift, können wir nicht beantworten.

Daß die gestolperte Exzellenz nun krank ist, ist nichts Abonderliches. Das ist auch schon in anderen derartigen Prozessen bei solchen Herren in der Regel vorgekommen. Es dürfte jedoch zu hoffen sein, daß sich sein „geistiger Zustand" beim längeren Ruhen seines „Künstlerberufes" derartig hebt, daß er vor der Oeffentlichkeit über den Erfolg seines Schaffens Rede stehen kann. Er kann dabei der staunenden Lauenwelt kund thun, bis zu welcher Höhe sein künstlerisches Schaffen gediehen.

Herr v. Orff soll in eine Heilanstalt verbracht worden sein.

Sächsische Angelegenheiten.

Mit der Wirkung des Dreiklassenwahlrechts beschäftigt sich die liberale Dresdner Zeitung und läßt sich dabei folgendermaßen aus: „Der winzige Vorteil, den sich engherzige, die Verhältnisse vom kleinlichen Gesichtspunkte aus beurteilende Politiker von der Wahlrechtsänderung versprochen, ist ja freilich erreicht worden: Die 10 oder 12 Sozialdemokraten, die im Landtage saßen, sind aus ihm entfernt worden. Dafür ist aber eine Verbitterung in weite Schichten der Bevölkerung getragen worden, die bei den Reichstagswahlen in geradezu verblüffender Weise zum Ausdruck gelangte. Von den 23 sächsischen Reichstagswahlkreisen kamen 11 in die Hände der Sozialdemokraten; darunter die beiden Dresdner Wahlkreise, und auch verschiedene Nachwahlen, die im Laufe der Zeit erforderlich wurden, führten zum Siege der Sozialdemokraten. Hier bewahrheiteten sich also klar und deutlich die Worte des Abgeordneten Preibisch von dem falschen Mittel zur Bekämpfung der Sozialdemokratie, das nur geeignet ist, den Feind zu stärken. . . .

Die Sozialdemokraten sind — dank dem Wahlgesetze — aus dem Landtage entfernt worden; den Vorteil davon hatten einzig und allein die Konservativen, jene im Volke kleine, aber im Landtage mächtige Partei, die im stolzen Bewußtsein ihrer Zweidrittel-Majorität zur Zeit allein das Terrain beherrscht. Sie läßt sich die Unterstützung anderer Parteien gnädiglich gefallen, aber sie giebt diesen auch bei passend erscheinender Gelegenheit zu verstehen: es geht auch ohne euch. Im übrigen hat eine alte Parole der preußischen Konservativen auch anderwärts noch heute Geltung: Die Regierung absolut, wenn sie unsern Willen thut.

Wird also der vermeintliche Vorteil, die Sozialdemokraten aus der 2. Ständekammer entfernt zu haben, durch die Vermehrung der sozialdemokratischen Vertreter sächsischer Reichstagswahlkreise mindestens wieder aufgehoben, so hat die Wahlrechtsänderung noch eine ganze Reihe anderer Nachteile gebracht, von denen die schon gekennzeichnete Alleinherrschaft des konservativen Elements wahrlich nicht der kleinste ist. Hierzu kommt, daß die Bedeutung des sächsischen Landtags wie die einer jeden parlamentarischen Körperschaft, in deren Vertretung nicht die wahre Volksmeinung zum Ausdruck kommt, nach außen bedeutend gelitten hat. Während sonst die Debatten und Beschlüsse des sächsischen Landtags auch außerhalb der grün-weißen Grenzpfähle allseitig beachtet wurden, legt man ihnen heute selbst im engeren Vaterlande bei weitem nicht das Gewicht bei wie in früheren Zeiten. Dies bleibt selbstverständlich nicht ohne Einfluß auf die Bewertung der sächsischen Politik innerhalb des Reichs. So hatte die Wahlrechtsänderung vom Jahre 1896 eine Kette von Nachteilen im Gefolge, die je länger desto markanter hervortreten.

Eine gründliche Revision der bestehenden Verhältnisse, des ganzen jetzigen Wahlmodus wird sich daher auf die Dauer nicht vermeiden lassen. . . .

Im Uebrigen, so fährt das Blatt fort, hat es an Vorschlägen für eine Reform des Wahlsystems nicht gefehlt. Zu diesen Vorschlägen gehört die Gliederung der Landesvertretung nach Berufsständen, die Einführung der gleichen, direkten, aber offenen Wahl u. a. m. — Wir können uns für keinen dieser Vorschläge begeistern; wir halten nach wie vor die Einführung der gleichen, direkten, geheimen Wahl, mit anderen Worten, die Schaffung eines aus der wahren Volksmeinung hervorgegangenen Landesparlaments oder allermindestens die Wiederherstellung des status quo ante, daß Jeder mit den Anderen gleich wahlberechtigt ist, der einen gewissen geringen Mindestsatz an Steuern zahlt, für den allein richtigen Weg. Mag dadurch vielleicht den Sozialdemokraten wirklich die Möglichkeit gegeben sein, ein Dutzend ihrer Genossen in das Ständehaus einziehen zu sehen: dieser kleine Nachteil — wenn es als ein solcher überhaupt bezeichnet werden kann — wird durch die Vorteile eines die Volksstimmung möglichst genau wiederspiegelnden Landtags vollständig wieder aufgewogen."

Das liberale Blatt ist ziemlich hoffnungsvoll bezüglich einer Aenderung des Wahlrechts. Wir bedauern, diese Stimmung nicht teilen zu können. Ebensowenig scheint uns die Mitteilung der Dresdner Zeitung glaubhaft, daß Herr von Metzsch in engerem Kreise geäußert haben sollte, er werde nicht eher aus dem Amte scheiden, als bis dieses Wahlrecht durch ein anderes, besseres ersetzt sein werde. Ob man sich bei dieser Aeußerung nicht im Datum geirrt hat? Viel wahrscheinlicher ist, daß sich Herr von Metzsch vor 1896 in dieser Weise ausgesprochen hat. Dann hätte seine Rede freilich einen ganz anderen Sinn.

Ein Streit um die amtlichen Bekanntmachungen, der durch die Einmischung der Behörde an Interesse gewonnen hat, ist in Auerbach ausgebrochen. Als dort der Kampf gegen den Musterbürgermeister tobte, nahm das Amtsblatt dieser Stadt selbst dann noch Partei für den Herrn, als dessen Mißwirtschaft längst notorisch war. Das Stadtverordneten-Kollegium beschloß daher, die amtlichen Bekanntmachungen fortan nicht mehr im Amtsblatt zu veröffentlichen, sondern in den „freisinnigen" Nachrichten für Auerbach. Das hat nun die bürgermeisterliche Amtsblattredaktion arg verschnupft und sie beschwerte sich seiner Zeit darüber bei der Kreishauptmannschaft Zwickau. Diese entschied gegen das Stadtverordneten-Kollegium und wies den Rekurs des letzteren zurück. Das Stadtverordneten-Kollegium war jedoch nach wie vor der Meinung, daß die Kreishauptmannschaft hier nichts drein zu reden habe und ignorierte einfach das wütende Amtsblatt. Jetzt hat das kalt gestellte Amtsblatt abermals eine Beschwerdeschrift eingereicht. Diese stützt sich darauf, daß das Amtsblatt im Kampfe gegen den Bürgermeister auf der Seite der Behörde gestanden habe. In der Beschwerdeschrift wird ferner behauptet, die freisinnigen Nachrichten seien ein Hetzblatt, „das in der Hetze gegen die Regierung wegen des angeblichen Brotwuchers (!) hinter keinem sozialdemokratischen Organ zurückbleibe" usw. Aus diesen Gründen bittet man, daß die Oberbehörde den Vorsitzenden des Kollegiums „anhalte", die Inserate auch wieder im Amtsblatte zu veröffentlichen. Dieser interessante „Brief" kam in der letzten Sitzung zur Sprache, und der Vorsitzende verlas eine längere Erklärung, wonach er sich auf den einstigen Beschluß des Kollegiums stützte, die Anrempelungen zurückwies und die Beleidigungen des Kollegiums damit abthat, indem er erklärte, daß der Amtsblatt-Verleger das Kollegium überhaupt nicht beleidigen könne. Aus letzterem Grunde verzichte er auch darauf, den Mann zu verklagen. Zum Schluß stellte der Vorsitzende einen Antrag, wonach das Kollegium auf seinem Standpunkt stehen bleibt und nach wie vor nicht im Amtsblatt inserieren werde. Das letztere soll ferner gezwungen werden, die gebrachten Unwahrheiten zu berichtigen. Die Freunde des Amtsblattes legten sich zwar für ihr Leib- und Magenblatt ins Zeug, einer erklärte: „Was nützt es denn, fortgesetzt gegen die Oberbehörde Front zu machen?"; Stadtrat Meinlschmidt, der mit dem neuen Bürgermeister anwesend war, erklärte die Behauptungen in der Beschwerdeschrift als wissentlich falsch, als Lüge und Verdrehung. Einige andere Stadtverordnete nannten die Schrift gemeine Lüge, Schmähschrift, und ein Stadtverordneter schloß seine Rede mit der Aufforderung: „Schmeißt das Amtsblatt zum Hause hinaus!" Zum Schluß der hitzigen Debatte wird mit 12 gegen 4 Stimmen der Antrag des Vorsitzenden angenommen. Hierauf stellt Stadtv. Müller den Antrag, eine Kommission zu wählen, die weitere Schritte gegen den schimpfenden Amtsblattverleger unternehmen solle. Dieser Antrag wird ebenfalls angenommen.

Wegen Beleidigung des Stadtrats zu Zittau wurde, nach einer Meldung der Zittauer Morgen-Zeitung, von dem Landgericht zu Bautzen der frühere verantwortliche Redakteur des Armen Teufels aus der Oberlausitz, Genosse Ernst Schubert, zu 100 M. Geldstrafe, event. 20 Tagen Haft verurteilt. Unter Anklage gestellt war ein Artikel in Nr. 42 der genannten Zeitung vom 20. Oktober v. J., worin die am 11. Oktober in der Stadtverordneten-Sitzung besprochene und von verschiedenen Seiten bekämpfte Absicht des Stadtrats, die Berichte der Mühlsteinfabrik in Jonsdorf fortan in nichtöffentlicher Sitzung zur Verhandlung zu bringen, als ein „Schildbürgerstücklein" bezeichnet und auch sonst scharf kritisiert wurde. Als Verfasser des Artikels bekannte sich zwar der als Zeuge erschienene Reichstags-Abgeordnete Fischer, trotzdem aber wurde der Angeklagte zu oben erwähnter Geldstrafe verurteilt.

Leipzig. Hier ist nach langem Leiden der Parteigenosse, Zigarrenmacher Jakob gestorben. Der Verstorbene war früher Gemeinderats-

Aus Kunst, Wissenschaft und Leben.

Aus der Triumphgasse. Dieser Tage konnte man in Arnolds Kunstsalon ein merkwürdiges Experiment machen. Man ging durch die Liebermann-Ausstellung und lernte mit Liebermann nüchtern, scharf sehen — und auf einmal stand man dann vor Böcklins Sommertag, stand und schaute und wurde wie von einer geheimnisvollen Macht gepackt und in eine fremde und doch vertraute Welt gehoben. Aehnlich ist's, wenn man von draußen, nüchterner Romanlektüre herkommt, nicht etwa von schlechter, aber von jener, die hart an der Grenze der reinen Unterhaltungslektüre steht, und zu dem neuesten Werke der Riccarda Huch kommt, jener merkwürdigen Frau, die nicht bloß eine starke Dichterin, sondern zugleich eine Forscherin ersten Ranges ist.

Ihr Buch Aus der Triumphgasse (Leipzig, Verlag von Eugen Diederichs) ist ein seltsames Buch. Es führt den Untertitel Lebensskizzen und ist nicht etwa eine Erzählung im gewöhnlichen Sinne. Ihm fehlt die äußere Einheitlichkeit der Handlung, es ist vielmehr bunt wie ein Teppich und wenn man es aus der Hand legt, hat man doch den Eindruck markter Einheitlichkeit.

Von Proletariern erzählt das Buch, von Proletariern einer im Süden gelegenen Hafenstadt — man denkt unwillkürlich an Triest — der ein besonderes Gepräge geben. Aber der Ueberreste aus römischer Zeit ein besonderes Gepräge geben. Aber es schildert das Leben der Enterbten nicht mit dem Anspruch der Objektivität. Es läßt vielmehr einen erzählen, der in das Proletariertiefste hinabsteigt wie in eine fremde Welt und nun erstaunt Wunder über Wunder sieht. Der Besitzer des Hauses zum heiligen Antonius in der Triumphgasse hat jahrelang keine Ahnung von dem Leben seiner Mieter gehabt. Ein Zufall führt ihn, den Reichen, mit verfeinerten Sinnen ausgestatteten, mit ihnen zusammen und nun sieht er Erschreckendes, Erhebendes, Zartes und Starkes, Heldentum und Lumpentum, Verkommenheit und Edelmut, Lebensweisheit und Liederlichkeit in seltsamer Mischung beieinander. Es ist ihm wie ein Wunderland, was er sieht, und er sucht nach Maßstäben, das Leben der Enterbten zu verstehen, der Elendesten der Elenden, mit denen er zusammentrifft. Wie mit geheimnisvoller Macht zieht ihn das Leben an, das er sieht, und immer wieder sieht es ihn ab. „Wozu befasste ich mich mit Leuten, die wie ein anderes Volk mit eigenem Glauben und eigenen Gesetzen von uns geschieden sind?" fragt er, als er wieder einmal ernüchtert ist und seinen Lumpenproletariern, die immer am Rande des Verbrechens sind, ratlos gegenübersteht. „Freundschaft und Verständnis kann zwischen ihnen und uns nicht sein. Es haben schon Leute, die auf dem Meere verschlagen oder zwischen Eisbergen oder in einer Wüste ohne Mittel und Hilfe waren, ihre Kameraden getötet und verzehrt, und man hat sie nicht strafbar gefunden; wer halb verhungert um sein Leben kämpft, ist nicht nach der Moral der Menschen, sondern nach der der wilden Tiere zu beurteilen. Solche kann man nur töten oder, wenn man sie nicht ihrem Schicksal überlassen will, ihnen von Grund auf helfen; übrigens sich mit ihnen einzulassen, ist Narrheit."

Das giebt dem Buche das Gepräge. Es ist fremdes Land, das der Erzähler sieht, er erzählt von Verhältnissen, in die er sich nicht hineinversetzen kann, von Menschen, die er nicht durchschaut. Aber darum erzählt er von den Menschen und Verhältnissen wie von Wundern. Und er erzählt, ergriffen von der eigentümlichen Schönheit ungebändigten Lebens. In immer sich gleich bleibender schöner Sprache erzählt er das Widerwärtigste und das Zarteste, das Feinste und Gemeinste, und vor nichts schreckt er zurück; er spricht von der Dirne und dem Verbrecher wie von dem zarten hilflosen Geschöpf, dessen Dasein langsam verrinnt, in gleicher Weise.

Aber hinter dieser Unbefangenheit lauert das Grauen vor dieser Welt des Elends. Nachdem der Erzähler sein Haus in der Triumphgasse verkauft und der Welt der Lumpenproletarier den Rücken gekehrt hat, bringt ihn der Anblick eines alten singenden Bettlers, er weiß selbst nicht wie, auf einen seltsamen Gedankengang. „In einer Stadt am Meere wurde in alten Zeiten ein Sommerfest in der Art gefeiert, daß ein Schiff, flach wie ein Floß gebaut, in einer Mondnacht ins offene Meer hinausfuhr, voll von Männern und Frauen, die übermütig genug waren, an dem Feste teilzunehmen. In der Mitte des Schiffes stand eine holzgeschnitzte Figur, die einst etwas Göttliches bedeutet haben mochte, zu ihren Füßen gab es Musik und Speisen, Früchte und Getränke aller Art, und darum herum wirbelte Tanz und Gesang, wovon die leichten Bretter ins Schwanken kamen, und es geschah oft, daß diejenigen, die bei dem leidenschaftlichen Treiben an den Rand gedrängt wurden, ins Wasser stürzten und ertranken. Niemand durfte das beachten, niemand durfte helfen, kein Ton des Jammers sollte das wilde Fest stören, schmetternd und jauchzend glitt das Schiff weiter, während die Ertrinkenden einsam und gottverlassen mit dem Tode rangen. In späterer Zeit beteiligte sich nur tolles Gesindel an der gefährlichen Fahrt, bis sie wegen des Unfugs, der dabei stattfand, untersagt wurde; neuerdings wurde sie wieder aufgenommen, aber ohne den geheimnisvoll grausamen Charakter der Vorzeit, nur als ein reizendes Freudenfest sommernachts auf dem Meere.

In dem Augenblicke, als der bettelnde Sänger zu mir heraufsah, kam mir plötzlich dies sagenhafte Schiff, von dem ich vor Jahren einmal, ich weiß nicht wo, gehört hatte, in den Sinn. Ich stand auf dem purpurbehangenen Schiffe und beugte mich über den Rand und sah in das durchsichtige Wasser hinunter, aus dem die Augen eines Ertrunkenen weit offen mich anstarrten. Er war eben noch mitten unter uns lebendig gewesen, und nun sah ich seinen entkräfteten Körper von ekelhaftem Gewürm und klebrigem Tang der Untiefe umstrickt, und seine hervorquellenden Augen, die meine nicht losließen, erzählten mir die Qualen, die er litt. Ob er die süßen Stimmen der Geigen und das kristallene Klingen der Gläser, den übermütigen Schall auf unserem Schiffe hörte? Wie kannst du, sagten seine Augen zu mir, goldenen Schaum aus blanken Pokalen trinken und seidene Frauenkleider in deinen Armen knistern hören, nachdem du meine Angst und mein Grauen gesehen hast und weißt, daß ich unter dir verschmachte?

O rätselhafte, entsetzliche und wonnevolle Jahre! Ja, ich werde mich abwenden von dem Schrecken dort unten, mich in das Gedränge werfen, dahin, wo die Musik lockt und die Frauen lächeln, werde vor dem Abgott knien, mit Entzücken die krachenden Bretter und das quellende Wasser unter mir spüren und nicht beachten, daß das Heer der Ertrunkenen, gleich Schwärmen von Möven, dem Schiffe nachfliegt, um sich wieder unter uns Lebende zu mischen und uns über den Schiffsrand hinunter ins Meer zu drängen."

So entläßt uns die Dichterin. Eine Welt des Grauens dort unten in der Tiefe. Wer sie einmal geschaut, kann sie nie vergessen. Sie lockt und stößt ab. Ein großes Rätsel, das nicht zu lösen ist. Ratlos steht der Erzähler vor ihm, und er weiß sich keinen anderen Rat, als sich ins lockende Leben zu stürzen. Aber minen im Genuß werden Augenblicke kommen, da er des Lebens in der Tiefe gedenken muß, des Lebens der Gescheiterten und Untergegangenen mit seinem Elend und seinen wilden Leidenschaften.

So steht der Romantiker vor der großen Lebensfrage der modernen Gesellschaft. gm.

Hoftheater. Am ersten Osterfeiertag wird der erste Teil von Goethes Faust aufgeführt werden mit Herrn Wiecke in der Titelrolle. Erfreulicherweise also endlich einmal an einem der großen Feiertage eine Feiertagsaufführung. —

Herr Wiene bleibt dem königlichen Schauspielhause erhalten. Der Anzeiger meldet: Die Nachricht, daß unser Charakterspieler, dessen Vielseitigkeit in modernen Rollen sich in den letzten Jahren immer deutlicher erwies, Dresden verlassen werde, ist irrig. Herr Wiene habe vor einiger Zeit sein Entlassungsgesuch eingereicht und dieses nur

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020326/5 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

mitglied in Schwerin. Unter dem Sozialistengesetz wurde er einige Zeiten, worauf er eine Zeitlang mit Liebknecht das Exil in Borsdorf teilte. 1889 kehrte er zurück. Etwa fünf Jahre lang, seit 1896 bis vor wenigen Monaten, war Genosse Jakob auch Mitglied des Agitationskomitees für den 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreis, in welcher Stellung er die Kassengeschäfte verwaltete.

cr. **Zwickau.** Im benachbarten Eckersbach ist, wie unsere Leser wissen, der Gemeindevorstand Ehrler vor einiger Zeit mit 20000 Mark Gemeindegeldern durchgebrannt. Da E. trotz wiederholter „Einladung“ nicht zurückkehrte, wählten sich die geprellten Eckersbacher am 15. Februar d. J. einen neuen Gemeindevorstand, und zwar in der Person des Standesbeamten Schmidt aus Niederplanitz. Aber die Einwohner hatten die Rechnung ohne die Amtshauptmannschaft gemacht, die nämlich dem neuen Oberhaupt die Bestätigung versagte. Ueber die Gründe konnten die Eckersbacher erst vor einigen Tagen näheres erfahren und diese sind von derart, daß sie wert sind, der Geschichte einverleibt zu werden. Der ablehnende Bescheid der Amtshauptmannschaft Zwickau wird nämlich in erster Linie damit „begründet“, daß der neue Gemeindevorstand sich im Jahre **1889** (!) an dem großen Bergarbeiterstreik beteiligt habe und „somit“ keine Gewähr dafür biete, daß er sich später von der agitatorischen Thätigkeit (!!) fernhalte. Es ist sonderbar, daß die Behörde diese angebliche „Staatsgefährlichkeit“ des Standesbeamten erst jetzt entdeckt. In Niederplanitz, wo Schmidt anderthalb Jahr als Beamter thätig war, ohne daß die Behörde an seiner „Vergangenheit“ Anstoß nahm, hat „man“, wie uns von dort geschrieben wird, nicht das Geringste davon gemerkt. Oder wäre die Amtshauptmannschaft der Meinung gewesen, daß der vo. Schmidt als Standesbeamter weniger Gelegenheit hatte, seine „agitatorische Thätigkeit“ zu betreiben, als dann, wenn er der Nachfolger des edlen, ehrlichen Ehrlers würde? Es ist kaum zu glauben, wie peinlich die Behörden verfahren können! — Der Spitzbube Ehrler ist übrigens immer noch nicht ermittelt. Am Freitag hat, wie uns mitgeteilt wird, eine Versteigerung der Möbel 2c., die er zurückgelassen, stattgefunden. Trotzdem war es den Arbeitern des flüchtigen Patrons am Sonnabend noch nicht möglich, ihren noch rückständigen Lohn zu erhalten. Ob die Behörde damals, als es galt, den „Ehrenmann“ Ehrler zu bestätigen, auch so „vorsichtig“ zu Werk gegangen ist, wie im jetzigen Falle, ist uns leider nicht bekannt.

Ottendorf. In der Nacht vom 21. zum 22. d. M. ist unser Ort von Dieben durchstreift worden. Diese suchten bei dem Gemeindevorstand in Oberottendorf den Geldschrank mit einem [illegible] zu erbrechen, was jedoch nicht gelungen ist. Nur ein Geldbetrag von 5 M., der auf dem Schreibtisch lag, ist ihnen in die Hände gefallen. Dann sind die Langfinger beim Pastor mittels einer Leiter eingestiegen. Wie man hört, haben sie auch dort nichts erbeutet. Darauf sind sie in Niederottendorf bei einem Gutsbesitzer eingebrochen. Dieser hatte vor wenigen Tagen ein Schwein geschlachtet. Wäre das Pökelfaß nicht gut aufbewahrt gewesen, hätten sie jedenfalls das Fleisch mitgehen heißen. So aber mußten sie sich mit etwas Kuchen begnügen, der vom Schlachtfest übrig geblieben war. Von den Thätern fehlt bis jetzt jede Spur.

Pirna. In Mügeln wurde am Sonntag nachmittag ein Landauer mit zwei Pferden gestohlen. Das Geschirr, welches Herrn Fuhrwerksbesitzer Hänel gehört, stand unbeaufsichtigt vor dem Gasthause zur Reichskrone, als sich plötzlich ein Unbefugter auf den Bock schwang und in gestrecktem Laufe davongaloppierte. Er schlug die Richtung nach der Müglitzthalstraße ein und gelangte auch bis nach Bärenstein, woselbst seine Festnahme durch den dortigen Gendarm erfolgte, dem, wie fast nach allen anderen Ortschaften im Müglitzthale, von dem Diebstahl drahtlich Kenntnis gegeben worden war. Der Dieb ist ein Mügelner Einwohner.

Pirna. Unter falschem Namen hat sich seit elf Jahren ein hier ansässiger Arbeiter durchgeschlagen. Er war bekannt unter dem Namen Brückner, während sein wirklicher Name Böhmer ist. Er war früher Eigentümer eines kleinen Gütchens in einem schlesischen Orte, machte sich daselbst einer Wechselfälschung schuldig und, nachdem er abgewirtschaftet hatte, wandte er sich nach Sachsen. Durch Veränderung seines Namens auf dem Anmeldescheine wurde es ihm möglich, sich durchzuschlagen und so kam er auch nach Pirna und dessen Umgebung, wo er unter den Namen Brückner und Brückner Arbeit suchte und fand. So hat er 11 volle Jahre unter fremdem Namen gelebt. Jetzt sind ihm aber, namentlich seiner nunmehr erwachsenen Kinder wegen, doch Bedenken beigekommen, weshalb er selbst eine Richtigstellung seines Namens verlangte, wobei sich die oben geschilderten Thatsachen ergaben und er infolgedessen dem Amtsgericht übergeben wurde.

Rabenau. In der Stuhlfabrik von Welf & Komp., Klein-Oelsa, geriet am Montag der Maschinenarbeiter Rob. Heinrich in die Kreissäge. Er verlor ein Glied vom linken Daumen.

Schandau. Vor mehreren Wochen verunglückten hier zwei auf einem Raddampfer der Deutsch-Oesterreichischen Dampfschiffahrtsgesellschaft angestellte Heizer, indem sie, nachts aus der Stadt auf den Dampfer zurückkehrend, in die Elbe fielen und ertranken. Einer dieser Heizer, Namens Wilh. Beck aus Dresden, ist jetzt am Elbufer in Pozicha unweit des Bahnhofes angeschwemmt.

Kleine Nachrichten aus dem Lande. In Sellerhausen bei Leipzig stürzte der siebenjährige, von Krankheit geschwächte Sohn einer Logiswirtin in einen mit Wasser gefüllten Trog und ertrank. — Auf dem Bahnhof Teichwolframsdorf bei Werdau war am Donnerstag der Gemeindediener Chr. Löffler aus Stöcken mit Hopfenstangen-Laden beschäftigt. Beim Abladen der Lowry bemerkte er nicht, wie ein Güterzug nahte. Dieser stieß an die Lowry an, wobei L. zwischen die Puffer geriet und so schwere innere Verletzungen davontrug, daß er bald darauf verstarb. — Die Kohlenwerke des Zwickauer und des Oelsnitz-Lugauer Reviers werden am 1. April, wie bereits kurz erwähnt, eine weitere Reduktion der Preise um 6 bis 8 M. pro Doppelwagen und zwar nur für Grobsorten, eintreten lassen. Dies wird die letzte Preisreduktion sein; dagegen soll vom 1. April ab eine allgemeine Einschränkung in den Förderungsverhältnissen platzgreifen, die, wie in Rheinland und Westfalen von Zeit zu Zeit einer Regulierung unterworfen werden sollen. — Im Gebiete der Ortschaft Planitz bei Zwickau, und zwar vornehmlich in der Nähe des Alexanderschachtes, haben sich in jüngster Zeit wieder starke, durch den Bergbau hervorgerufene Bodensenkungen bemerkbar gemacht. Die Lengenfelder Straße mußte infolgedessen verlegt, ein besonders gefährdetes Haus schleunigst geräumt werden. — In Frohnau bei Annaberg hat sich eine Versammlung der gesamten stimmberechtigten Gemeindemitglieder mit der Ausbezirkung gewisser Flurteile in das Stadtgebiet Buchholz einverstanden erklärt. Gleichzeitig wurde aber der Wunsch lebhaft zum Ausdruck gebracht, die ganze Gemeinde Frohnau, die ca. 2500 Seelen zählt, aufzugeben und deren Einverleibung nach einer der beiden Städte Annaberg oder Buchholz nachzusuchen. Seiner natürlichen Lage nach gehört der nach der Ausbezirkung nach Buchholz noch verbleibende Flurbezirk Frohnau nach Annaberg. Die nächste Gemeinderatssitzung in Frohnau soll darüber entscheiden, wem man sich anbieten will. — Merkwürdige Unfälle ereigneten sich am Palmsonntage in der Kirche zu Pegau. Infolge widrigen Windes mochten Heizgase in den Kirchenraum gedrungen sein und hatten bei einer Anzahl Konfirmanden sowohl im Vormittags- wie Nachmittagsgottesdienste Ohnmachten herbeigeführt. Während die Mehrzahl der Betroffenen sich von ihrem Unwohlsein rasch erholte, mußten drei Personen in das Krankenhaus überführt werden.

Stadt-Chronik.

Sachse sein ist schon schwer, Sachse werden aber mehr! Das mußte auch ein in Dresden wohnender Zimmermann merken, der in Altenburg das Licht der Welt erblickt, aber gern in den sächsischen Unterthanenverband eintreten wollte. Er wandte sich zu diesem Zweck an die Behörde seines Heimatländchens um einen Staatsangehörigkeitsausweis. Fast jedes der zahlreichen deutschen Vaterländer hat nun seinen besonderen Modus bei der Behandlung solcher Gesuche. Kein Staat dürfte aber so viel Schwierigkeiten machen, wie der herzoglich-altenburgische. Unser Zimmermann erhielt nämlich einen Fragebogen zugesandt, auf dem zu seinem nicht geringen Entsetzen nicht weniger als — 70 Fragen ihm zur Beantwortung vorgelegt wurden. Außerdem soll er aber noch eine ganze Reihe von Papieren einsenden. Wenn uns nicht der Platz der Zeitung zu schade wäre, könnten wir ja zur Erheiterung unserer Leser diesen Rattenkönig von Fragen abdrucken. So wollen wir nur erwähnen, daß sich diese peinliche Befragung bis auf den Großvater und bis in die kleinsten Details bezieht. Das können wir allerdings verraten, daß wir einige der wichtigsten Fragen auf diesem Fragebogen noch vermissen, so z. B., ob der Gesuchsteller, dessen Vater oder Großvater, im Besitz der Chinamedaille ist usw. usw. Es ist doch ohne weiteres klar, daß ein Deutscher, der nicht im Besitz der vielberufenen Medaille ist, kein loyaler Unterthan irgend einer deutschen Großmacht sein kann. Doch Scherz beiseite. Unser Altenburger Landsmann zerbrach seinen Schädel beinahe und brachte es denn auch bis zur Beantwortung von einigen 40 Fragen und ist sehr gespannt darauf, ob sich das herzoglich-altenburgische Landratsamt damit in Anbetracht der immerhin beträchtlichen Leistung zufriedengeben und das verlangte Papier herausrücken wird, damit er in den Hafen der sächsischen Staatsangehörigkeit einlaufen und später Bürger einer Haupt- und Residenzstadt werden kann. Hoffen wir's!

Sehen kann man aber aus diesem einen Fall, daß immerhin manchmal viel Schwierigkeiten zu überwinden sind, ehe man Sachse und noch mehr, ehe man Bürger wird. Die Arbeiter mögen sich aber dadurch nicht abhalten lassen, hängt doch ihr Wahlrecht zum Landtag und zum Stadtverordneten-Kollegium eventuell von ihrer Ausdauer ab. **Werdet Sachsen! Werdet Bürger!**

Der Konsumvereinsbewegung sucht die Deutsche Wacht in ihrer hämischen Manier wieder einmal eins auszuwischen. Das Blatt bringt folgende Notiz:

„Ein Reinfall der Sozialdemokraten in Halle. Ein gewaltiger Reinfall wurde in Halle a. S. den Führern der Sozialdemokratie am Sonntag in einer Generalversammlung des Allgemeinen Konsumvereins bereitet. Nachdem sie in zwei schnell hintereinander einberufenen Generalversammlungen das Uebergewicht der Parteigenossen dazu mißbraucht hatten, durch Mehrheitsbeschlüsse einen Teil der Mittel des Konsumvereins zur Förderung sozialistischer Unternehmen, beispielsweise durch ein Abonnement auf 1000 Exemplare einer nach sozialistischen Prinzipien geleiteten Hausfrauen-Zeitung und anderes mehr nutzbar zu machen, wurden alle ihre früheren Beschlüsse mit gewaltiger Mehrheit wieder umgestoßen und damit auch die bereits zum größten Teil vorgenommene Umgestaltung des Statuts nach sozialistischem Sinne abgelehnt. Die Versammlung, zu deren Resultat eine Reihe von heftigen und warnenden Auseinandersetzungen in der Tagespresse beigetragen hatte, fand unter tiefgehender Erregung statt, die den sozialdemokratischen Führern gefährlich geworden wäre, wenn sie nicht vorgezogen hätten, die Beratungen nach der erstmaligen Abstimmung schleunigst zu schließen.“

Diese Notiz ist offenbar dem Hirn eines Reporters entsprungen, der von dem wirklichen Sachverhalt keine Ahnung hat, oder wider besseres Wissen aus unlauteren Motiven solchen Unsinn in die Welt setzt. Der Wacht ist das ein gefundenes Fressen und sie nimmt sich nicht die Mühe, der Sache näher auf den Grund zu gehen. Wenn an dem Vorgang in Halle irgend jemand eine Schuld beizumessen ist, dann allein jener Radaugarde, die zu einem großen Teil politisch sich zu den Ansichten des bekannten Herrn Dr. Crüger bekennt, der seit Jahr und Tag gegen die Konsumvereine hetzt, weil er seine Herrschaft im Genossenschaftswesen gefährdet sieht. — Die erste Versammlung hatte einen völlig legalen Verlauf genommen. Es ist eine Albernheit sondergleichen, zu behaupten, diese habe „das Uebergewicht der Parteigenossen dazu mißbraucht“ irgendwie sozialistische Dinge zu treiben. Man denke sich diese Dinge! Worin besteht der Mißbrauch? Da wird nun als Beispiel das Frauenblatt genannt. Das ist charakteristisch. Wer den Inhalt des Blattes kennt und die bereits erschienene erste Nummer gelesen hat, der wird sagen müssen, daß es geradezu verrückt ist, es als nach sozialdemokratischen Prinzipien geleitetes zu bezeichnen. Die Sozialdemokratie wird sich bedanken, mit dem Blatte identifiziert zu werden. Dieses soll lediglich die Frauen über den wirtschaftlichen Nutzen der Konsumvereine aufklären, ist also völlig unpolitisch, am allerwenigsten sozialdemokratisch. Da wird aber in blinder Wut und Verleumdungssucht darauf los gehauen, ohne jede Kenntnis der einschlägigen Verhältnisse. Wie mit dem Frauenblatt, das von der Großeinkaufsgesellschaft herausgegeben und geleitet wird und bereits von vielen deutschen Konsumvereinen massenhaft abonniert ist, so verhält es sich natürlich auch mit den übrigen sozialdemokratischen Dingen, die man in Halle im Konsumverein gefördert haben soll. Wer freilich, wie die Antisemiten, den Radau braucht, der mag Gefallen daran finden, wenn friedliche Versammlungen in so gründlicher Weise von einer Garde von Flegeln gesprengt werden.

Der Einverleibungskrieg in Plauen geht lustig weiter. Der einverleibungsfeindliche Ortsverein von Plauen hielt dieser Tage eine Versammlung ab, in der u. a. ein Protest gegen die eingeleiteten Verhandlungen mit dem Rat in Dresden beschlossen wurde. Sehr übel wendete man sich gegen einen Herrn Goldbach, der als Vorstandsmitglied im Gemeinderat die „Vereinsziele“ schlecht vertreten habe, indem er mit für unverbindliche Einverleibungs-Verhandlungen stimmte. Herr Goldbach verließ darauf erregt die Versammlung. Daß die Herren in Fordern nicht gerade bescheiden sind, dokumentierten sie durch Annahme folgenden Antrags: „Beim Gemeinderate schriftlich zu beantragen, die Einstellung einer Summe zu Stipendienzwecken zuzukommen, und zwar für Söhne hiesiger Einwohner, welche durch die willkürliche Erhöhung des Schulgeldes an den städtischen höheren Schulen finanziell geschädigt werden und darum nachsuchen.“ Das ist nicht übel. Bei den in Frage kommenden höheren Schulen können natürlich nur Schüler wohlhabenderer Eltern in Frage kommen. Damit diese die von Dresden festgesetzte Erhöhung des Schulgeldes nicht zu bezahlen brauchen, sollen aus Gemeindemitteln Gelder bewilligt werden. Darauf läuft die Sache doch hinaus. Das wäre eine schöne Sache. — In der letzten Sitzung des Gemeinderates gab der Vorsitzende Mitteilung über den Stand der Arbeiten der Deputation zur Führung der Einverleibungsverhandlungen. Hiernach hat als frühester Termin der eventuellen Einverleibung die Einverleibungs-Deputation den Jahresschluß 1902, ein auch nur unverbindlich, in Aussicht genommen.

Vom Arbeiterelend. Der Geschäftsbericht des Vereins Asyl für obdachlose Männer und Frauen sagt: „In der zweiten Hälfte des Jahres 1901 vermehrte sich die Zahl der Obdachlosen durch Mangel an Arbeit wesentlich; es wurden infolgedessen 2706 mehr aufgenommen, die Schlafstellen waren fast täglich ganz gefüllt.“

Natürlich sucht aus den verschiedensten Gründen nur ein kleiner Bruchteil der Arbeitslosen in dieser Anstalt Unterschlupf. Desto bezeichnender ist die festgestellte Thatsache.

Für Radfahrer. Der Vorstand des Gauverbandes 21 „Sachsen“ im Deutschen Radfahrer-Bunde hatte sich mit einer Eingabe an die sächsischen Ministerien des Innern und der Finanzen gewendet und darin ersucht, die im § 12 unter a der Verordnung, den Verkehr mit Fahrrädern auf den öffentlichen Wegen betreffend, vom 2. April 1901, enthaltene Vorschrift, nach welcher die von den Polizeibehörden auszustellenden Radfahrerkarten nur für die Dauer des Kalenderjahres gelten, aufzuheben, bez. ändern zu wollen, da der Zweck der Karten, als Ausweis gegenüber den Aufsichtsbeamten zu gelten, auch erreicht wird, wenn die Karten nicht jedes Jahr erneuert werden, die Erneuerung der Karte aber mit vielen Unannehmlichkeiten verbunden ist. Wie das sächsische Ministerium des Innern in einer hierzu erlassenen Verordnung bekannt giebt, trägt es im Einverständnis mit dem Finanzministerium, mindestens zur Zeit Bedenken, die Gültigkeitsdauer der Radfahrerkarten zu verlängern, da die Verordnung über den Verkehr mit Fahrrädern auf den öffentlichen Wegen vom 2. April 1901 zu kurze Zeit in Kraft steht, als daß jetzt eine Aenderung einzelner Bestimmungen derselben angezeigt erscheinen könnte und weil überdies das Fahrradwesen im ganzen Deutschen Reich seitens der einzelnen Bundesstaaten voraussichtlich bald einheitlich geregelt werden wird. Letzteres wäre nur zu begrüßen.

Einen Uebelstand bei der Samson-Aufführung der Volks-Singakademie am Montag rügt ein hiesiges Blatt, indem es schreibt: „. . . . Leider fanden sich gegen das Ende des Konzertes eine Anzahl Besucher, die durch vorzeitiges Verlassen des Saales, zum Teil sehr geräuschvoll, die Aufmerksamkeit erregten und die verbleibenden Hörer im Genusse des Konzertes beeinträchtigten. Angesichts des Umstandes, daß die Saalthüren erst nach Beendigung der Aufführung geöffnet werden, ist dieses ungeziemende Verhalten, das vielleicht bei einem Bierkonzert mit in Kauf genommen werden kann, um so weniger erklärlich, und es bedarf wohl nur dieses Hin-

---

ihm bewilligt worden, er hat dann aber das Gesuch wieder zurückgezogen und wird weiterhin dem Verbande des Dresdner Hoftheaters angehören. —

Um die Lücke zu füllen, die der Tod der Frau Wolff hinterlassen hat, wird vom 5. bis 10. April Frau Lina Bach-Bendel ein viermaliges Gastspiel für das Fach der komischen Alten am königlichen Schauspielhause absolvieren. Die Darstellerin ist den Dresdnern von früher als beliebte Soubrette des Residenztheaters bekannt. Sie kehrt nunmehr vom Hamburger Stadttheater, wo sie gegenwärtig mit ihrem Gatten engagiert ist, zu einem Gastspiel nach Dresden zurück. Frau Bendel spielt voraussichtlich vom 5. bis 10. April in Dr. Klaus (Marianne), in der Berühmten Frau (Tante Paula), im Meineidbauer (Burgerlies) und in Romeo und Julia (Amme Julias). —

Fräulein v. d. Osten ist für 1. Oktober nach Bremen engagiert. —

Im Zentraltheater beabsichtigt Fräulein Adelheid Bernhardt vom 1. bis 15. Juli mit hervorragenden deutschen Schauspielkräften eine Reihe von Vorstellungen zu veranstalten.

Der Krebserreger entdeckt! In der letzten Sitzung des Komitees für Krebsforschung zu Berlin am 21. März hielt Geheimrat v. Leyden einen Vortrag über die Parasiten des Krebses, in dem er zu folgenden Schlüssen gelangte: Das Carcinom ist eine übertragbare (ansteckende) Krankheit, bedingt durch parasitäre Organismen (Protozoen), die der vom Redner gefundenen und vorgezeigten seien. Der hochinteressante Vortrag wurde durch zahlreiche mikroskopische Präparate und Zeichnungen veranschaulicht. Soweit die offizielle Mitteilung, die vom Komitee für Krebsforschung ausgeht. Schon oft wollten Forscher den Krebsbazillus entdeckt haben, die Entdeckung stellte sich aber jedesmal als ein Irrtum heraus. Wenn nun aber ein Mann von der Bedeutung Leydens mit der Behauptung auftritt, den Erreger des Krebses gefunden zu haben, so gewinnt die Sache natürlich sofort ein anderes Ansehen. Man darf daher auf nähere Mitteilungen sehr gespannt sein.

A. C. **Maxim Gorki,** der russische Novellist, der jetzt in aller Munde ist, ist auch als praktischer Sozialpolitiker thätig und hat hier Bahnen gesucht, die merkwürdigerweise von einem weitgehenden Vertrauen zu der Vorurteilslosigkeit russischer Regierungskreise zeugen. Ein Feuilleton in den Nishni-Nowgoroder Blättern bespricht den Plan eines Asyls für Obdachlose in Nishni-Nowgorod, für das ein dortiger reicher Kaufmann die Geldmittel zur Verfügung stellen will. Es soll den offenherzigen Namen einer „Herberge für Obdachlose, Arbeitsscheue und Vagabunden“ führen, aber keineswegs, wie man nach diesem Namen annehmen könnte, eine Art Polizeianstalt sein, sondern mit rein humanen Mitteln zu wirken suchen. Mit der Herberge soll eine Theehalle und eine Küche verbunden werden. Auch für das geistige Wohl wird gesorgt; es sollen in der Theehalle Tageszeitungen aufliegen, auch eine kleine Handbibliothek wird eingerichtet und populär-wissenschaftliche Vorträge sind in Aussicht genommen. Für die innere Ruhe, Ordnung und Reinlichkeit haben die Gäste selbst zu sorgen, auch liegt ihnen die Wegschaffung der Ruhestörer, Betrunkenen, Kartenspieler usw. ob. Gorki, der früher selbst einmal zu den Vagabunden gehört hat, will nicht mit Bestimmtheit voraussagen, ob sich die Bosjaki (so werden die Vagabunden und Arbeitsscheuen in Nishni-Nowgorod und vielen anderen Orten genannt) für die Ordnung zugänglich erweisen werden. Mit Vertrauen hält er aber den Gedanken fest, den Leuten eine Art Selbstverwaltung einzuräumen. Sollte es dem Stifter des Unternehmens wirklich gelingen, den Bosjaki etwas zu bieten, was sie nirgends auf so billige und bequeme Weise erhalten können, so glaubt Gorki, daß sie rasch den Kern der Sache fassen und würdigen werden. Sie sind zwar, wie der Russe sagt, „vom Leben geschlagen“ und demoralisiert, aber sie sind doch Menschen, und sobald sie ihren Vorteil einsehen, werden sie ihn auch zu schätzen wissen. Der Verfasser erwartet in diesem Falle von der Behörde keine Schwierigkeiten, denn „der Zweck des Unternehmens sei klar: Vorbeugung der Verbitterung und Verzweiflung, die das Verbrechen schaffen und die öffentliche Ruhe und Ordnung stören und dadurch der Polizei eine Reihe überflüssiger Sorgen machen und dazu noch der Gefängnisverwaltung unnötige Ausgaben verursachen!“

Die verhängnisvolle Wurst. Ueber ein Zollkuriosum ersten Ordnung berichtet aus Aachen das dortige Politische Tageblatt in folgenden amüsanten Darlegungen:

Fräulein Müller in Aachen besuchte vor einigen Wochen ihren Bruder Müller, der seit langem in Neapel ansässig ist. Sie machte dort, wie selbstverständlich, einige Einkäufe, Geschenke für Angehörige usw., und sandte einen Teil des Gepäckes nach Aachen voraus. Im letzten Augenblick stellt sich nun heraus, daß der Handkoffer der Dame wohl noch die nötigen täglichen Gebrauchsgegenstände aufnehmen konnte, für zwei Paar Stiefel aber keinen Raum mehr bot. Fräulein Müller ließ nun diese Stiefel zurück und kam mit ihren sämtlichen Sachen, von denen nichts zu verzollen war, unangefochten nach Aachen. Ihre Stiefel standen aber in Neapel und harrten der Rücksendung.

Herr Müller in Neapel steht geschäftlich mit einem in Aachen wohnenden Schwager Namens Meier in regelmäßiger Verbindung. In der Familie des Herrn Meier verkehrt nun Fräulein Müller. Und so ist es wohl begreiflich, daß sich Herr Müller in Neapel sagte, es sei richtiger, die Stiefel der Schwester statt an deren Privatadresse an die des Schwagers zu senden, der ja, wie er wußte, außer italienischen auch englische, französische und belgische Waren empfing, und dem also ein Erscheinen an der Zollabfertigungsstelle keinerlei Unbequemlichkeiten bot. Außer einigen frischen Zitronen legte Herr Müller den Stiefeln noch eine hochfeine geräucherte Wurst bei, von der er sich mit recht eine angenehme Bereicherung des schwesterlichen Frühstückstisches versprach.

Herr Meier in Aachen erhielt nun am vorigen Donnerstag morgens, von der Zollabfertigungsstelle die offizielle Benachrichtigung, es sei für ihn eine Sendung aus Neapel angelangt, die der Abholung harre. Herr Meier sandte daraufhin einen seiner Angestellten, der mit den zollamtlichen Geschäften immer betraut wird, am Donnerstag nachmittag zur Zollbehörde, aber statt mit dem erwarteten Stiefelpaket kommt der Angestellte mit dem Bescheid zurück, Herr Meier müsse selbst kommen, in dem Paket befinde sich eine Wurst, die nicht ausgeliefert werden könne, sondern vernichtet werden müsse. Herr Meier glaubte an irgend ein Mißverständnis und eilte schleunigst zum Hauptzollamt. Dort wurde ihm der überraschende Bescheid, es befände sich bei der Sendung neben gebrauchten Stiefeln und frischen Zitronen eine italienische Wurst. Letztere dürfe auf Grund des Fleischbeschaugesetzes vom 3. Juni 1900, das die Einfuhr zerkleinerten Fleisches aus dem Auslande verbietet, nicht ausgefolgt werden. Auf die Frage des verblüfften Herrn Meier, der bis dahin von der Existenz dieser Wurst im Stiefelpaket und erst recht von deren Gefährlichkeit und Polizeiwidrigkeit nicht die mindeste Ahnung hatte, was denn nun geschehen solle, erfolgte die Antwort: Entweder müsse die Wurst an Ort und Stelle vernichtet werden, oder aber der Empfänger müsse sich zur Wiederausfuhrung verpflichten.

Diese letztere Bedingung wurde Herrn Meier dann wie folgt erläutert: Er möge sich zu einer von ihm zu bestimmenden Stunde im Hauptzollamte einfinden, dort würde man ihm die Wurst übergeben, ein Zollbeamter würde ihn bis zur holländischen Grenze nach Vaals geleiten, und was er dann mit dem Objekt beginne, sei seine Sache, nur sei ein Rücktransport auf deutsches Gebiet ausgeschlossen. Durch diese Erklärung, die sich völlig mit den gesetzlichen Vorschriften deckte, kam Herr Meier zur richtigen Würdigung der tragikomischen Situation. Zu ändern war die Sache nun einmal nicht, und deshalb sagte er sich: „Ich bringe die Wurst ruhig morgen nach Vaals in das Restaurant meines Freundes Schulze, und Sonntag früh lade ich die Mitglieder des Radfahrerklubs, dem ich angehöre, ganz einfach zu einem Wurstfrühstück in Vaals ein!“

Herr Meier erklärte dann, am nächsten Tag, Freitag, nachmittags 3 Uhr, die Wurst ausführen zu wollen

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020326/6
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG

weisß, um den gerügten Uebelstand bei der heute, Mittwoch, stattfindenden letzten Aufführung abzustellen." Wir schließen uns dem an. Auch uns hat dieses gerügte Verhalten am Montag sehr unangenehm berührt, das auch gegen die Künstler und alle Mitwirkenden eine große Rücksichtslosigkeit bedeutet.

Lex Heinze. Das Landgericht I in Berlin hat am 23. November v. J. die Kaufleute Gustav Schaberow und Wilhelm Thiemann von der Anklage aus § 184 St.-G.-B. freigesprochen. Es handelte sich um Ansichtspostkarten, die nackte Frauengestalten zeigten. Sch. hat diese Abbildungen von Th. gekauft. Nach Ansicht der Staatsanwaltschaft zeigen die fraglichen Frauenspersonen „lüsterne Blicke und Stellungen", nach Ansicht des Gerichtes jedoch nicht. Nacktheit, so heißt es im Urteile, ist nichts Unsittliches. Nach dem Gutachten des Professors Dr. Meyer von der Kunstakademie in Berlin haben die fraglichen Bilder immerhin einen künstlerischen Wert. — Die vom Staatsanwalte gegen das Urteil eingelegte Revision kam gestern vor dem Reichsgericht zur Verhandlung. Der Reichsanwalt erklärte sie für nicht begründet. Der Begriff des Unzüchtigen erscheine ihm nicht verkannt; als festgestellt müsse angenommen werden, daß die Momente fehlten, die den Bildern den Charakter des Unzüchtigen verleihen könnten. Das Reichsgericht erkannte jedoch auf Aufhebung des freisprechenden Urteils und verwies die Sache an das Landgericht zurück. In der Begründung hieß es: Rechtsirrtümlich ist die Annahme des Landgerichts, daß die Abbildungen resp. Darstellungen nicht bezwecken, die Sinnlichkeit zu erregen. Es genügt zur Anwendung des Gesetzes, daß sie „objektiv geeignet" sind, das Scham- und Sittlichkeitsgefühl zu verletzen, und daß der Thäter sich dieser Eigenschaft bewußt war.

Die Sache steht nun so: Reichsanwalt und Kunstsachverständiger contra Reichsgericht. Wer hat nun recht? Formell das Reichsgericht, weil es zufällig als Gerichtshof in der Lage ist, seinen Ansichten Rechtskraft zu geben. Diese verdammte lex Heinze!

Selbstmord. In Bühlau hat sich der Arbeiter Sch. in seiner Wohnung erhängt. Ueber den Grund dazu ist nichts Näheres bekannt, da Sch. aber Frau und sechs Kinder hat, so dürfte vielleicht materielle Not ihn zum Selbstmorde getrieben haben. — In ihrer Wohnung in der Wilsdruffer Vorstadt erhing sich heute früh aus Schwermut eine 59 Jahre alte Arbeiterin.

Straßenbahnunfall. Montag abend 7 Uhr wurde auf der Wilsdruffer Straße der Schlossergehilfe Thieme überfahren. Thieme wollte die Geleise überschreiten, wurde dabei von einem nach dem Postplatze fahrenden Straßenbahnwagen (rot) erfaßt und umgeworfen. Hierbei wurde ihm der rechte Unterschenkel erheblich gequetscht. Mittels Droschke brachte man den Verunglückten nach seiner Wohnung. — Am Sonntag nachmittag stieß in der Glacisstraße, Ecke Georgen-Allee, ein 21 Jahre alter Radfahrer mit einem Straßenbahnwagen zusammen. Der junge Mann erlitt einen Schädelbruch.

Polizeibericht. Am Wasserbauhof in der Marienburger Straße ist heute früh der Leichnam eines unbekannten Mannes aus der Elbe gezogen worden.

Beim Fensterputzen verwundete sich gestern in der Portikusstraße ein Diener infolge eines Glasscheibenbruches am linken Unterarm.

Unterhalb der Hafenmündung ist gestern nachmittag die Leiche der am 21. Januar in die Elbe gegangenen 20 Jahre alten Dienstperson aus dem Wasser gezogen worden.

In der Friedrichstadt versuchte sich gestern ein 26 Jahre alter Kaufmann zu vergiften. Er erreichte jedoch seine Absicht nicht, erkrankte aber schwer.

In einem Hause der Seidnitzer Straße durchschnitt sich am Montag ein Dienstmädchen an einer zerbrochenen Fensterscheibe die Flechsen und die Pulsader an der rechten Hand.

Arbeiter-Risiko. Auf einem Neubau am Johannstädter Ufer erlitt letzten Donnerstag ein Steinmetzgehilfe bei seiner Arbeit eine erhebliche Quetschung der linken Hand.

Versammlungskalender für Donnerstag.

Stukkateure. Abends 1/2 8 Uhr Versammlung in Selks Gasthaus, kleine Brüdergasse 17, I.

Gerichts-Zeitung.

Landgericht.

–o. **Arbeitslosigkeit treibt zum Verbrechen.** Diese Thatsache findet man gegenwärtig recht oft in den Gerichtssälen bestätigt. Seit längerer Zeit arbeitslos, war der aus Liegnitz gebürtige 32jährige Tapezierer Rudolf Karl Franz Erzineck in einem hiesigen Abzahlungsgeschäft Provisionsreisender geworden. Da das, was er reell verdiente, nicht hinreichte, um seine Familie mit vier Kindern vor dem Hunger zu schützen, beging der bereits Vorbestrafte wiederum verbrecherische Handlungen. Unter dem Vorgeben, feste Bestellungen zu haben, erhielt er 7 Hausiegen, davon zwei mit Musikwerk und verkaufte diese für sich, ebenso zwei Wandbilder im Gesamtwert von 43 M. Außerdem fälschte er 7 Bestellscheine und zwei Mietkontrakte, um sich Provisionen zu verschaffen, was jedoch nur in einigen Fällen gelang. Unter Aufhebung einer ihm vom Görlitzer Gericht zuerkannten Gefängnisstrafe erhielt seine Verurteilung zu insgesamt 10 Monaten Gefängnis und 3jährigem Ehrenrechtsverlust.

Schöffengericht.

–o. **Als anscheinend unverbesserlicher Mensch** muß der 1876 hier geborene Kontorist Max Arthur Börner gelten. Bereits mit einem Jahr Gefängnis wegen begangener Veruntreuungen vorbestraft, war es ihm geglückt, wieder eine Anstellung bei der Firma A. M. Seifert & Ko. zu erhalten. Statt sich nun die Stellung zu erhalten, fälschte er in mehreren Fällen Lohnlisten, indem er bereits entlassene Arbeiter noch weiter fortführte und die Lohnbeträge in Höhe von 267 M. für sich behielt. Das Geld hat der Angeklagte teilweise zur Bezahlung von Schulden verwendet, den größten Teil jedoch in leichtsinniger Weise verpraßt. Mit 9 Monaten Gefängnis unter Abzug von 3 Wochen Untersuchungshaft hält das Gericht die neuerlichen Straftaten für hinreichend gesühnt. Der Angeklagte trat seine Strafe sofort an.

–o. **Wegen gemeinschaftlich begangener Kuppelei** wurden der Fuhrgeschäftsinhaber Heinrich Ernst Heide und die Möbelhändlerin Klara Magdalene Schneider zu je 3 Wochen Gefängnis verurteilt. Die genannten hier wohnenden Angeklagten sind bereits wiederholt wegen derartiger Verfehlungen bestraft.

Militärgericht.

Z. **Außergewöhnlich hart bestraft** wurde der 1879 zu Stennewitz (Kreis Kalau) geborene Schlosser Gustav Paul Lehmann wegen eines geringfügigen Vergehens. L. ist noch völlig unbescholten, bis zum Herbst des verflossenen Jahres bei der 2. Kompagnie des 1. Pionierbataillons Nr. 12 gedient, wo er es zum Gefreiten brachte, und wohnt jetzt in Bautzen. Während des letzten Manövers wurde er in Oberseifersdorf bei Zittau einquartiert. Am 13. September erhielt er auf der Dorfstraße von dem Einjährig-Freiwilligen Unteroffizier Geurie den Befehl, Bohnenstangen nach einem bestimmten Platze zu tragen. Dem kam der Gefreite aber nicht nach, da er bereits von seinem Korporalschaftsführer mit der Ausführung eines Befehls beauftragt war, weshalb er zu dem Einjährigen in ruhigem Tone sagte: „Verzeihen, Herr Unteroffizier, ich habe bereits einen anderen Befehl auszuführen." In seiner Haltung verharrte auch Lehmann, als ihm der Einjährige befahl, mit den übrigen Mannschaften anzutreten. Die ihm von Unteroffizier Geurie zur Last gelegte Aeußerung: „Das thue ich nicht. Sie haben mir nichts zu befehlen!" stellt er entschieden in Abrede. Das Kriegsgericht der 1. Division Nr. 23 hielt den Angeklagten des Ungehorsams und der Achtungsverletzung, begangen vor versammelter Mannschaft und während des Dienstes, für schuldig und hielt eine dreimonatliche Gefängnisstrafe für eine angemessene Sühne. Des weiteren wurde die sofortige Inhaftnahme des Beschuldigten angeordnet, weil man befürchtete, daß dieser auf die Zeugen — sechs der vernommenen Zeugen, die zu gunsten des Angeklagten ausgesagt hatten, blieben „wegen Unglaubwürdigkeit" unvereidigt (!) — einwirken könne. Diese durch nichts begründete Maßnahme wurde aber bald darauf vom Gerichtsherrn wieder aufgehoben. L. legte gegen das Urteil des Kriegsgerichts Berufung ein, infolgedessen die Sache noch einmal das Oberkriegsgericht beschäftigte. Die Verhandlung endigte aber mit der Verwerfung der Berufung.

Z. **Wegen Beharrens im Ungehorsam und Achtungsverletzung,** die sich als Drohung darstellt, mußte sich der 1879 zu Dresden geborene Maschinist und jetzige Kanonier Albert Alexander Herrmann von der 1. Batterie des 4. Feldartillerie-Regiments Nr. 48 vor dem Kriegsgericht der 1. Division Nr. 23 verantworten. Wie die Verhandlung ergab, nahm der Unteroffizier Scheller am 19. Januar d. J. beim Angeklagten, der angeblich in seinen Sachen etwas nachlässig ist, eine Schrankdurchsicht vor. Dies ärgerte nun Herrmann um so mehr, als er sich eben zum Antritt seines Maschinistendienstes anschickte, der Unteroffizier aber, der die Sachen drunter und drüber warf, erst kurze Zeit zuvor einige Revisionen vorgenommen haben sollte. Er machte deshalb seinem Unmute dadurch Luft, daß er zum Unteroffizier sagte: „Sie brauchen nicht in meinem Schranke zu wühlen, das giebt's nicht, das thut nicht 'mal ein Offizier. Wenn Sie mich nicht in Ruhe lassen, werde ich mir welche verschaffen!" Diese Worte sollen von drohenden Handbewegungen begleitet gewesen sein. Der Angeklagte will mit der Aeußerung nur das Beschreiten des Beschwerdeweges gemeint haben, thätlich gegen den Unteroffizier vorzugehen, habe ihm fern gelegen. Ferner soll sich H. noch bei einer anderen Gelegenheit, am 1. März, gegen die geheiligte Disziplin vergangen haben. Vom Batteriechef waren ihm wegen eines geringfügigen Vergehens drei Tage strenger Arrest zudiktiert worden. Da er sich zu Unrecht bestraft fühlte, wollte er sich beim nächsten Vorgesetzten nach dem einzuschlagenden Weg erkundigen, als im selben Augenblick der Unteroffizier vom Tagesdienst die Stubenthür aufriß und den Leuten befahl, zum Essen anzutreten. Herrmann leistete dem nicht Folge, auch dann nicht, als ihm der Unteroffizier zweimal direkt den Befehl erteilte. Er erklärte nur: „Ich will nicht essen, ich will mich melden!" Diese „Ungehörigkeiten" ahndet das Gericht mit vier Wochen strengem Arrest.

Die Leichenberaubung beim Eisenbahnunglück zu Altenbeken vor Gericht. Vor der Paderborner Strafkammer gelangte am Montag, wie schon kurz gemeldet, ein weiteres Nachspiel zu dem großen Eisenbahnunglück zur Verhandlung. Der unter der Anklage der Leichenberaubung stehende Angeklagte war der 27 Jahre alte Rottenarbeiter Georg Bade aus Schwaney bei Altenbeken, der am 20. Dezember v. J. mit zu den Aufräumungsarbeiten bei dem verunglückten Zuge von der Station Paderborn abkommandiert worden war. Unmittelbar nach dem Unglück wurden zwar sofort Wachen aufgestellt, um eine Beraubung der in und neben dem Zuge umherliegenden Toten und Verwundeten zu verhindern, und diese Ueberwachung hat bis zur Beseitigung des letzten Wertgegenstandes und der letzten Trümmerreste auf der Unglücksstätte angedauert. Trotzdem wurde aber bald von den Angehörigen der Verwundeten und Toten darüber Klage geführt, daß diesen wertvolle Gegenstände, Papier und Geldeswert bei Gelegenheit der Aufräumungsarbeiten abhanden gekommen seien. Die Untersuchung ergab, daß in der dem Unglückstage folgenden Nacht der Angeklagte darüber ertappt wurde, als er in einem Wagen einem halbverbrannten Manne in die innere Rocktasche faßte. Am zweiten Weihnachtsfeiertage erschien nun der Angeklagte, der in dem Rufe steht, ein Wilderer zu sein, in seiner Heimat mit einem sehr eleganten Jagdgewehr und warf mit vollen Händen Geld um sich. Er erklärte, daß er dies für seine Hilfeleistungen bei dem verunglückten D-Zuge als besondere Belohnung erhalten habe und erzählte weiterhin eine abenteuerliche Geschichte von einem verwundeten Reisenden, der ihm eine hohe Summe für seine Befreiung aus den zertrümmerten Wagen geschenkt habe. Da er in der Folge auch einmal auf dem Bahnhofe seines Heimatsortes in Gegenwart eines von dem vorgekommenen Leichenraub instruierten Bahnbeamten mit seinen Reichtümern renommierte, so erfolgte schließlich seine Verhaftung, da er sich über die Herkunft der Gelder nicht genügend auszuweisen vermochte. Zu der Verhandlung waren eine Anzahl Verwundeter und Angehöriger der getöteten Passagiere aus Berlin, Köln, Leipzig usw. als Zeugen geladen. Der Angeklagte bestritt seine Schuld. Er wurde zu drei Jahren Gefängnis und vier Jahren Ehrverlust verurteilt und sofort verhaftet.

Parteiangelegenheiten.

Totenliste der Partei. Aus bis jetzt unaufgeklärten Gründen schied ein alter Parteigenosse, Albert Schröder in Groitzsch, freiwillig aus dem Leben. Er wurde seiner Zeit auf Grund des kleinen Belagerungszustandes aus Hamburg ausgewiesen, ging nach Leipzig, wo er abermals ausgewiesen wurde. Er ging dann nach seiner Vaterstadt Groitzsch, wo er während des Ausnahmegesetzes mehrere Jahre Parteivertrauensmann war. — In Elmshorn verstarb nach kurzer Krankheit der Parteigenosse Bürstenmacher Roth.

Die beleidigten Gutenbergbündler, die in der Halleschen Zeitung ihre Kollegen vom Buchdrucker-Verband trotz gegebenen Versprechens in dem Kampf für den neuen Tarif im Stich ließen, wollen gegen das Volksblatt in Halle klagbar werden, weil es ihr Verhalten scharf kritisierte.

Gewerkschaftliche Arbeiterbewegung.

Die Münchner Schneidermeister rufen das Offizierkorps zu Hilfe gegen ihre „unbotmäßigen" Gesellen. Sie haben ein Zirkular an die Herren gerichtet, in dem sie von einem Gewaltakt der — Arbeitnehmer reden. Das humoristisch wirkende Schriftstück, in dem sie um Nachsicht bitten, beginnt mit dem schönen Satz: „An der Spitze der Schneidergehilfen Bayerns steht seit einigen Jahren ein sozialistischer Agitator, der ebenso brutal als begabt ist." Nun folgen die Schandthaten dieses Agitators, der den Schneidern (man höre und schaudere!) einen festen Wochenlohn bei acht- oder neunstündiger Arbeitszeit verschaffen will, und dann kommt obige Verdrehung des Thatbestandes. Die Offiziere werden dann aufgefordert — pardon! — an ein hohes Offizierkorps wird die „gehorsame Bitte" (wörtlich!) gerichtet, etwaige Aufträge bis nach Beendigung des Zwistes zu reservieren und sie keiner anderen Firma zuzuwenden. Und als wenn das selbstverständlich wäre, daß die Herren Offiziere, die wir höher einschätzen, wortbrüchigen Kapitalisten bei der Niederwerfung ihrer Arbeiter beistehen müssen, heißt es zum Schluß: „Einem hochverehrlichen Offizierkorps sagen wir für das hochgeschätzte Entgegenkommen im voraus herzlichen Dank und zeichnen hochachtungsvoll gehorsamst" usw. Die Arbeitnehmer waren so frei, dem Zirkular des Arbeitgeberverbandes an das Offizierkorps ein anderes nachzusenden, das die Dinge richtig stellt.

Zur Schneiderbewegung. In Sachen des Schneiderstreiks fand dieser Tage in Mannheim eine Verhandlung vor dem Einigungsamt statt. An dem Verhalten der Arbeitgeber scheiterten die Verhandlungen. — In Karlsruhe hat die Firma Weich ihre Arbeiter ausgesperrt. Einige Innungsmeister stehen der Firma bei, indem sie für dieselbe Arbeiten anfertigen. Das hat unter den Gehilfen große Erbitterung erregt und ist ein allgemeiner Ausstand nicht unmöglich. — In Elberfeld nimmt die Bewegung einen guten Fortgang. Es haben wieder mehrere Firmen bewilligt; teils nach vorausgegangenem Streik, teils ohne daß es zur Arbeitsniederlegung kam.

Der liebe Gott und die Gewerbegerichtswahlen. In Kalk und Mülheim, dem Wirkungsplatz des bekannten fanatischen Kaplans Zillessen, der wegen Beleidigung der Führer der freien Gewerkschaften in einem Flugblatt bei der letzten Gewerbegerichtswahl bestraft wurde, siegten in beiden Orten bei der diesjährigen Gewerbegerichtswahl die freien Gewerkschaften. Und das, trotzdem die Frommen unter der Parole in den Kampf zogen: „Mit Gott durch Kampf zum Sieg!" Der liebe Gott hat die Frommen also schmählich im Stich gelassen. In Kalk war es den Christlichen noch im letzten Jahre gelungen, mit einer Mehrheit von 41 Stimmen zu siegen. Sie kämpften diesmal unter der Spezialparole: „Die Schwarzen und die Blauen, die werden die Roten verhauen!" — Auch in der Bürgermeisterei Heumar (Ensen, Porz) siegte die Liste der freien Gewerkschaften mit 147 gegen 119 Stimmen. Auch hier wurden zum erstenmal die klassenbewußten Arbeiter gewählt. — Die Frommen sind also auf der ganzen Linie geschlagen. Da wird großes Heulen und Zähneklappen sein. Sie geben dem fanatischen Vorgehen des Hetzkaplans Zillessen, der die klassenbewußten Arbeiter „Räuber und Mörder" schimpfte, die Schuld an ihrem Reinfall.

Nachwehen zum Glasarbeiterstreik. Vom Landgericht Fürth wurden im November drei streikende Glasarbeiter zu je 4, und zwei zu je 3 Monaten Gefängnis wegen angeblicher Arbeitswilligenbedrohung verurteilt. Der einzige Belastungszeuge war ein übel beleumundeter Mensch, der schon wiederholt wegen schwerer Messerstechereien zu schweren Gefängnisstrafen verurteilt wurde. Das Reichsgericht hat nun das Urteil bestätigt und die Verurteilten, von denen drei Familienväter sind, müssen ins Gefängnis. Das Gewerkschaftskartell in Fürth beschloß, für die Dauer der Haft den Angehörigen Unterstützung zu gewähren, und zwar den Frauen resp. Eltern je 15 M., für jedes Kind eine Mark pro Woche.

Kleine gewerkschaftliche Nachrichten. Die Stukkateure, die an der Düsseldorfer Gewerbe-Ausstellung thätig sind, sind in einen Streik eingetreten. — Die Anstreichergesellen in Düsseldorf haben, nachdem die Verhandlungen mit den Meistern gescheitert sind, die Arbeit niedergelegt. — In der von Mellerschen Eisschrank- und Büffetfabrik in Ludwigshafen sind Differenzen ausgebrochen. — Ein Kongreß der Lichtdrucker Deutschlands (Photographen, Präparateure und Retoucheure) findet vom 18. bis 20. Mai in Berlin im Gewerkschaftshause statt. Der Kongreß wird zur Lehrlingsfrage und den Lehranstalten für diese Berufe Stellung nehmen und die Berufsverhältnisse der Lichtdrucker behandeln. Es bestehen in Deutschland in 79 Städten Lichtdruckanstalten, die 660 Gehilfen beschäftigen. Für je 70 Gehilfen soll ein Delegierter entsandt werden. — Die Sattler haben ihre Verwaltungsstellen von Berlin und der Umgegend zu einer einzigen verschmolzen. Am 31. März lösen sich die bisherigen Verwaltungsstellen auf und bilden dann eine einzige unter dem Namen „Ortsverwaltung Berlin". Zur Regelung der Kassenangelegenheiten und besserem Betreiben der Agitation wurde ein Kassierer angestellt mit 1800 M. Gehalt. — In Sachen der Mohlauer Töpfer-Aussperrung haben am Montag Verhandlungen stattgefunden. Sie verliefen indes resultatlos, weil von den Ausgesperrten verlangt wurde, sie sollten aus der Organisation austreten. — In Tanger (Marokko) ist ein Generalstreik in allen Industrien ausgebrochen.

Soziales.

Ein neuer Stern am statistischen Himmel scheint der Würzburger Magistrat aufgehen zu wollen. Der Herausgeber der Zeitschrift Der Arbeitsmarkt, Privatdozent Dr. Jastrow, hatte sich an obigen Magistrat gewandt behufs statistischer Erhebungen über Krankenkassen, eingeschriebene Hilfskassen &c. In der letzten Sitzung des Magistrats nun, die sich mit dem Ersuchen beschäftigte, sagte ein Herr Thürmer, seines Zeichens Magistrats-Sekretär, daß Jastrow seit Jahren mit falschen Zahlen arbeite, daß seine Wissenschaft nur ein auf geschäftlichen Gewinn gerichtetes Gebaren sei, das man gewissermaßen nicht ernst zu nehmen brauche!!

Der Mann wird hoffentlich seine kühnen Worte auch beweisen wollen; denn als städtischer Beamter kann man doch nicht so leichtfertig mit der wissenschaftlichen Ehre eines hochangesehenen Mannes umspringen, wenn man nicht unwiderlegliche Beweise für seine Behauptungen hat.

Versammlungen.

Berichtigung. Sattler-Versammlung betreffend. In Nr. 63 unseres Blattes ist ein uns zugegangener Bericht über eine Sattler-Versammlung veröffentlicht, in dem gesagt ist, der Sattler Raphael sei wegen seiner Leistung bei Lippold entlassen worden. Herr Raphael will

---

Der Freitag brachte aber für Herrn Meier so viel geschäftliche Verpflichtungen und Anforderungen, daß an die Tour nach Vaals unter keinen Umständen zu denken gewesen wäre. Zudem wurde das Wetter so schlecht, feucht und regnerisch, daß auch die Veranstaltung einer Radfahrt für den Sonntag unmöglich oder mindestens aussichtslos erschien. Aergerlich antwortete der ehrliche ganz Abgebrannte einem Bekannten, der sich scherzend nach der Wurst erkundigte: „Mag man sie vernichten! Ich laufe ihretwegen nicht nach Vaals!"

Ohne das Verhängnis zu ahnen, das sich über seinem schuldlosschuldigen Haupte zusammenzog, arbeitet Herr Meier seelenruhig am Sonnabend in seinem Bureau. Da wurde ihm durch einen Eilboten ein amtliches Schriftstück ausgehändigt des Inhalts: „Sie werden aufgefordert, die für Sie auf unserer Post-Zollabfertigungsstelle lagernde Wurst wieder ins Ausland auszuführen, widrigenfalls wir uns veranlaßt sehen, eine wissentliche bezw. fahrlässige Verletzung des in § 12 Abschnitt 1 des Fleischbeschau-Gesetzes vom 3. Juni 1900 ausgesprochenen Einfuhrverbots anzunehmen und eine unnachsichtliche Verfolgung anzuordnen." Herr Meier weiß nichts anderes zu thun, als direkt zum Zollamt zu stürzen und dort zu bitten, man möge die Wurst vernichten. Achselzuckend erklären die Beamten das nun für gesetzlich unmöglich, da Herr Meier bei seiner Vernehmung ausdrücklich erklärt habe, die Wurst wieder ausführen zu wollen. Unter diesen Umständen blieb Herrn Meier jetzt nichts übrig, als sein Erscheinen zur Ausfuhrprozedur für Montag nachmittag 3 Uhr anzusagen.

Um diese Stunde hat sich denn auch das hochnotpeinliche Ereignis begeben.

Herr Meier fand, am Zollamt angelangt, einen Beamten in der für Grenzangelegenheiten angeordneten Ausrüstung, mit geladenem Revolver usw., bereit, der ihn nach Vaals geleiten, und also die Ausfuhr der Wurst auf holländisches Gebiet überwachen sollte. Die Wurst wurde aus dem zollamtlichen Verschluß hervorgeholt, und, nachdem ihre Identität festgestellt war, Herrn Meier übergeben, der sie vor den Augen des beamteten Begleiters in seine Rocktasche schob. Nach Erledigung aller Förmlichkeiten wanderten nun Herr Meier und der Beamte nach Vaals. Auf der Vaalser Chaussee angelangt, machte Herr Meier den Vorschlag, die gerade vom zoologischen Garten herkommende Straßenbahn nach Vaals zu besteigen. Der Beamte lehnte aber diese gutgemeinte Abkürzung des Verfahrens ab mit dem Bemerken, daß er im Dienst sei, deshalb gehen müsse und nicht fahren dürfe.

An der holländischen Grenze angelangt, wurden Herr Meier und seine Wurst zollamtlich unanfechtbar befunden. Noch eine kurze Wegstrecke — und mit freundlichem Gruß verabschiedete sich der Aachener Beamte und sah der Wurst und deren Träger im Gefühle treuer Pflichterfüllung nach — die Grenze lag jetzt zwischen Deutschland und dem italienischen Eindringling.

Herr Meier aber eilte schnellen Schrittes weiter. Am Halteplatze der Kleinbahn angelangt, sah er einen Kleinbahnwagen in der Vorbereitung zur Abfahrt. Es blieb ihm eben Zeit, auf seinen Freund, den Restaurateur Schulze, der gerade in der Hausthür seiner Restauration stand, zuzustürzen, um ihm das Paket mit den Worten: „Da ist eine Wurst" in die Hand zu drücken. Herr Schulze rief dem Forteilenden nach: „Was soll ich damit?" „Aufbewahren," lautete die Antwort, und bald fuhr Herr Meier in der Straßenbahn und fuhr heim. Am Zollhause gab es dann noch ein rührendes Wiedersehen zwischen Herrn Meier und den Zollbeamten, und es war selbstverständlich, daß diese eine besonders genaue Visitation des von ihm benutzten Wagens vornahmen. Herr Meier traf um 5 Uhr von der wichtigen Expedition daheim ein.

Und die Veranlasserin der ganzen Begebenheit, die Wurst? — Ja, die genießt vorerst die Gastfreundschaft des Herrn Schulze und wird sich unter dessen kundiger Pflege wohl befinden, bis der Radfahrclub eines schönen Morgens demnächst in Vaals anlangt, um sie nebst einigen Erzeugnissen der Schulzeschen Küche ihrer rechten Bestimmung zuzuführen. Herr Müller in Neapel aber wird man wohl zu dem Entschlusse gelangen, seine brüderliche Teilnahme nicht wieder durch Sendung einer Wurst zu bekunden.

Litterarisches. Naumann, F., Neudeutsche Wirtschaftspolitik. Berlin-Schöneberg 1902. Buchverlag der Hilfe. 113 Seiten 8°. Preis brosch. 1 M., geb. 1,50 M.

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020326/7
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

was sagt mit dem Ersuchen um Berichtigung mit, daß er **nicht** wegen seiner Leistungen, sondern **wegen Arbeitsmangel** entlassen wurde. Wenn das stimmt, dann wäre der Bericht in der Beziehung sehr leichtfertig abgefaßt geweten und wir müssen bei der Gelegenheit wiederholt um größte Genauigkeit bitten. Wir haben keine Ursache, jemandem, wer er auch sei, Unrechtes nachzusagen.

Raidarbeiter. Am 22. März fand im Trianon eine Versammlung der organisierten städtischen Arbeiter statt, die sich mit der Unterstützung der Mitglieder in Krankheitsfällen beschäftigte. Es wurde beschlossen, nach 26wöchentlicher Mitgliedschaft durch Krankheit erwerbsunfähig gewordenen Mitgliedern eine Unterstützung bis zum doppelten Betrage der geleisteten Beiträge in wöchentlichen Raten von 4 M. zu gewähren. Von der Unterstützung arbeitsloser Mitglieder mußte nach Ueberzeugung der Versammlung vorläufig Abstand genommen werden. Es wurde beantragt, den Rat und das Stadtverordneten-Kollegium zu ersuchen, die wegen Mangel an Arbeit aus städtischen Betrieben entlassenen Arbeiter in erster Linie wieder einzustellen. Bei dieser Gelegenheit wurde ausgeführt, daß die Notstandsarbeiten unzulänglich waren, daß sie zum Teil zu Ungunsten der ständigen Tiefbauarbeiter ausgeführt werden, daß die ständigen Tiefbauarbeiter ebenfalls große Schwierigkeiten haben, wieder eingestellt zu werden, wenn sie einmal wegen Mangel an Arbeit oder wegen Krankheit aussetzen mußten. So sind schon die ledigen Arbeiter des Tiefbauamtes bis drei Monate arbeitslos, auch die Zuweisung von Arbeit durch das Armenamt hat unter den Arbeitern viel Aufregung hervorgerufen, weil es vielen Arbeitslosen schwer fällt, sich an das Armenamt zu wenden. Auch wurde kritisiert, daß bei den Gas-, Wasser- und Elektrizitäts-Werken immer wieder Entlassungen, angeblich wegen Mangel an Arbeit, erfolgen, die Arbeiter meinen, es wäre ganz gut möglich, die Entlassenen weiter zu beschäftigen, da nach Meinung der Arbeiter sogar in manchen Abteilungen Mangel an Arbeitern besteht. Die Arbeiter glauben deshalb, die Entlassungen haben ihren Grund in anderen Maßnahmen und nicht im Mangel an Arbeit. Es wurde deshalb empfohlen, die Arbeiter sollen auf der Hut sein, damit den Betriebsleitungen kein Grund zur Entlassung geliefert wird. Besonders müssen sie aber den Alkohol in ihren Reihen bekämpfen, denn dieser sei der größte Feind der Organisation. (Eing. 25.3.)

Vermischtes.

Die überwundene Wasserscheu. Die agrarische Wasserscheu bei der Kanalvorlage hält, wie die Berl. Volksztg. launig schreibt, nicht stand, wenn es sich um Wasser in der — Butter handelt. Es wird geschrieben: In der Umgebung von Düsseldorf hat eine größere Anzahl von „notleidenden Landwirten" zu einem recht eigentümlichen Akte der „Selbsthilfe" gegriffen, nämlich zu Butterfälschungen in großartigem Maßstabe. Es ist seit Jahren von dieser Seite planmäßig und mit derartigen Erfolgen getrieben worden, daß, wie der Vorsteher des Düsseldorfer Nahrungsmittel-Untersuchungsamtes jüngst in einer Gerichtsverhandlung erläuterte, wöchentliche „Wassergewinne" von über 100 M. schließlich keineswegs mehr zu den Seltenheiten gehörten und „die Leute sich aus Wasser Häuser bauen konnten". Die Fälschungen wurden in der Weise bewerkstelligt, daß man in die teils von den Molkereien bezogenen, teils selbst zubereiteten Butterquanten Wasserzusätze bis 25 Proz. — in einem Falle sogar 40 Proz. — hineinknetete. In jüngster Zeit ist die Gesundheitspolizei dem saubern Treiben auf die Spur gekommen; schon hat sie eine ganze Reihe dieser Butterfälscher vor die Justiz gebracht und eine weit strengere Kontrolle eingeführt.

Und diese agrarischen Wasserkneter sind es, die dem Volke die — Margarine verekeln wollen.

Politischer Anschauungsunterricht. Wie die politische Erziehung des türkischen Volkes gehandhabt wird, erhellt aus folgendem lustigen Vorfall. Die Leipziger Illustr. Ztg. brachte jüngst ein Bild über den blutigen Zusammenstoß zwischen Militär und Volk in Triest. Ein kaiserlicher Irade befahl nach der Vossischen Zeitung die Wiedergabe des Bildes in den türkischen und französischen Ausgaben der Illustr. Organe Malumat und Servet, was am 9. beziehungsweise 10. d. M. auch geschah. Die Irade begründete diese Anordnung wie folgt: „damit das türkische Volk wisse, wie im Ausland, in den gelobten europäischen Kulturländern, das Volk behandelt wird, und damit das türkische Volk daran erinnert werde, daß dieses Verfahren, wenn nötig, auch von der türkischen Regierung gewählt werden könnte."

Briefkasten.

W., Cotta. 1. Sühnetermin vor dem Friedensrichter, eventuell Klage beim Amtsgericht. 2. Verjährt in 30 Jahren, wenn der gelieferte Stoff zur Verwendung im Gewerbebetriebe bestimmt war, sonst in zwei Jahren.

H. Sch., Löbtau. Mehr Alimente kann man von Ihnen verlangen, sobald sich Ihr Einkommen wesentlich erhöht. Die 72 Mark müssen sie zahlen; den Anspruch kann der Vormund des Kindes erheben.

J. Th., Rosenstraße. Erfahren Sie vielleicht auf dem städtischen Bauamt.

Dresdener Theater.

Mittwoch, den 26. März.

Opernhaus. (Altstadt.) Bleibt bis mit 29. März geschlossen.
Schauspielhaus. (Neustadt.) Bleibt bis mit 29. März geschlossen.
Residenztheater. Gastspiel der Herren Felix Schwarzkopf und Gustav Starke. Der Pfarrer von Kirchfeld. Volksstück in vier Akten von L. Anzengruber. Anfang ½8 Uhr.

Sämtliche Theater und Variétés sind von Donnerstag bis einschl. Sonnabend geschlossen.

Central-Theater.
Variété.
Täglich Vorstellung.
Einlaß 7 Uhr. Anfang ½8 Uhr.
Sonn- und Feiertags 2 Vorstellungen;
Nachmittags (ermäßigte Preise) Einlaß 3 Uhr, Anfang ½4 Uhr.
Abends ½8 Uhr gewöhnl. Preise.

Victoria-Salon.
Reutter!
Anfang ½8 Uhr. Sonntags ½4 und ½8 Uhr.
Im Tunnel: Frei-Konzert.

Wetterbericht nach der Wetersäule auf der Carolabrücke vom 26. März, vormittags 10½ Uhr.

Barometer: 743. — Regen, Wind.
Thermometer: + 6° R.
Thermometrograph n. Reaumur: Min. + 2°, Maxim. + 10°.
Hygrometer: 84°.
Wasserstand der Elbe: 2 cm — 0.

Goldmann's
Spezialitäten sind:
Schwarze Sacco-Paletots
7, 9, 12, 15 Mk. usw.
Schwarze Jacketts
4, 6, 8, 12 Mk. usw.
Costumes
12, 15, 18 Mk. usw.
Kinder-Jacken und -Mäntel
zu sehr billigen Preisen.
L. Goldmann
Damen-Mäntel-Fabrik
Am Altmarkt.

Umsonst u. franko erh. jeder meinen Preis-Katalog mit ca. 2000 Abbildungen v. Uhren, Schmuck, Gemsen, Waffen, Herrnsachen, Gold- und Lederwaaren etc. (unentb. in jeden Haush.). Empfehle unserm Silberstahl-Rasiermesser m. Etui zu 2 M., die Diamantstahl 3 M. geg. Nachn. od. vorher. Zahlg.
Fritz Hammerkahr,
Fachs-Solingen. Stahlwarenfabrik.

Von Herrschaften
wenig getragene Damen- und Herren-Kleidungsstücke verkauft sehr billig das Kleider-Magazin Töpferstr. 1, 1. Et.

Einige Herren-Anzüge verkauft spottb. Glaser, Sebnitzer Str. 4, 1.

HAUPTNIEDERLAGE
Wintergartenstr 77
Fernspr. I 6158.
Bärenhecker Brot
zu haben in allen besseren Geschäften.

R. Trögers
Wagenverleih- und Verkaufs-Geschäft
Größtes von Dresden und Umgegend
befindet sich **Kanalgasse 25,** im Zentrum der Stadt, am Postplatz.

Rat, Gesuche, Klagen, Eingaben, a. schriftl. Arbeiten 2c. billigst **I. Zimmermann,** Torgauer Str. 30.

Gelegenheitsk. Gef. neue Herren-Anzüge sonst 46—48 M. jetzt 24—28 Mark im Tuchlager Pillnitzerstr. 25, I.

Achtung!

Ausnahmetage!
Nur bis zum **Sonnabend** gültig
Jacob's Schuhhäuser
Dresden-A. 18 Wettinerstraße 18·19 Dresden-N. Alaunstraße 19

Zum bevorstehenden Osterfeste will ich meiner werten Kundschaft eine **ganz besondere Gelegenheit** zum Einkauf ihrer **Schuhwaren** bieten, indem ich **sämtliche Artikel** unter meinen ohnehin schon **fabelhaft billigen Preisen** zum Verkauf bringe. Versäume niemand, von diesem **Ausnahmeangebot** Gebrauch zu machen, denn **Ueberzeugung macht wahr!!** Mein Prinzip ist: **Für wenig Geld gute, haltbare Ware** zu liefern.

Ich offeriere unter anderem:

Für Herren:		Für Damen:	
Rindleder-Zugstiefel	3,75 Mk.	Roßleder-Knopf- u. Schnürstiefel	4,80 Mk.
Pa. „ aus einem Stück	5,90 „	Farb. Leder- „ „	v. 5,00 Mk. an
Dauerhafter Straßen-Zugstiefel	6,90 „	Roßleder-Schnürschuhe	2,65 „
Doppelsohl. Rindleder-Stiefel, garantiert Handarbeit	6,75 „	„ Spangenschuhe	2,90 „
Haltbarer Schnürstiefel	5,15 „	Farb. echt Ziegenleder-Schuhe	3,70 „
Haltbare Schnürschuhe	3,50 „	Farbige Leder-Hausschuhe	1,80 „
Schwarze Leder-Hausschuhe	von 1,75 an	Lackingschuhe	v. 90 Pf. an
		Schwarze Leder-Hausschuhe	v. 1,60 Mk. an

Schulstiefel, sehr haltbar, von **2,75** Mk. an.
Filzwaren bis aufs letzte Paar zu und unterm Einkaufspreis!!!
Kinderstiefel, grösste Auswahl, billigste Preise.
Dresden-A. 18 Wettinerstraße 18·19 Dresden-N. Alaunstraße 19

Achtung! Schmiedeberg!

Den Lesern der Arbeiter-Zeitung zur Kenntnis, daß vom 1. April ab der Geschäftsführer **Bruno Glöss,** Consum-Verein Schmiedeberg, den Vertrieb der Arbeiter-Zeitung und sonstigen Partei-Litteratur übernimmt und ersuchen, etwaige rückständige Abonnementsgelder bis 1. April zu bezahlen.

Nach der Arbeit

Unterhaltungsblatt
zur
Sächsischen Arbeiter-Zeitung und zum Volksfreund.

Nr. 24. | Dresden, den 26. März 1902. | N. F. Jahrg. 5.

Drei Menschen.

Roman von Magnus Stark.

Einzige autorisierte Uebersetzung, deutsch von A. Scholz.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Kaum war durch die Pforte des Gleichhofs und sperrte Langsam auf der breiten Allee dahin, indem er den automatischen Duft der kühlenden Linden mit in seine Brust einsog, Fünfchen des Blumen, im Schatten einer Zeitung, standen Doll- mäler aus Marmor und Granit, grimm und schwer, und an den Seiten von Schwarzpappeln lehnt. In und fort in den geheimnisvollen Halbdunkel blickten am trüben Schein verzeichnete Kreuze und Inschriften, die im Laufe der Jahre schon fort verwischt waren. Gestrüpp, Flechten, Moosbeere und Holunder wuchsen in den Umgrenzungen und verbargen mit ihren zierlichen die Gruften. Hier und da ward in dem dichten Grün ein blühendes grünes Gebüsch, lichtgrün und verschwiegen gleichsam in den umgebenden Gespenst. Die ersten Sträuche junger Birken schwebten sonnenhaftig durch das Blatt und weit. Still und beschaulich schienen sie sich vor absichtlich zur Schaulust zu verbergen und wurden doch um so deutlicher gesehen. Hinter dem Gitterwerk auf den grünen Hügeln blühten bunte Blumen, eine Biene summte in der Luft, ein weißes Schmetterlingsmädchen spielte in der Luft, und gemütlich kletterten unzählig kleine Kriechtiere dicht. Und überall sprießen hervor, die Wunder und Wunder dem Licht entgegen und bargen unter sich die lieblichen Geschöpfe, und aller Geist des Frühlings war erfüllt von dem unaussprechlichen Drange, zu wachsen, sich zu entwickeln, Licht und Luft zu verdauen und die Seite der kalten Erde in Farben, in Gestalt, in Schönheit umzuwandeln, welche die Herzen und Augen erfreuen. Ueberall hielt das Leben, alles erfüllt das Leben! . . .

Er war Lucien angereten, inmitten dieser Stille nahe- gelegenen und nun weiter Blick die hohen Türme der Linden und der Mauern auf den Gräbern eingeprägt. Auch in dieser war alles hell und freudlich. Seine Seele rückte gleichsam auf und er hatte an nichts und auch sich ganz den englischen Ge- rüst der Einsamkeit hin, das er schon lange nicht empfunden hatte. Er bog von der Hauptallee nach links ab, in eine schmaler Gang, verfolgte den langsam und las die Inschriften auf den Kreuzen und Denkmälern. Ganz eng war der Gang, beiderseits eingefaßt von eriskaldsdichten Gittern aus Holz und Schmiedeeisen.

„Unter diesem Kreuz liegt der Stand des Tischlers Gottlieb Blumenstein."

Ist Jüngling und Jüngste, ihrer den kindertaum Kinnen. Ueber Blumenstein, herbstlichen Bekenntnis war ein gewaltiges Zeichen aus grauem Granit errichtet, und in derselben Grube lag hinter einem Grabe Gitter Vater Philosophie, schwindsüchtig Jahre alt. . . .

„Der ist lang gestorben," sprach Jüngling für sich.

Auf der Gedenkseite sondern Marmortafel las er die Worte:

„Ein Philosoph wurde geboren der Erdenwelt.
Ein Cherubim mehr erglänzt am Himmelszelt."

Lucien las nachdenklich diesen Grabstein und fand, daß darin etwas Wahrheit lag. Aber plötzlich war's ihm, als er einst jenen Stich gerade hier vorbei erlebte und er hastete zurück und blickt mit der Augen. Dann nun durch die geschlossenen Augen noch hat er die Inschrift, die ihn so ab- schreckt hatte. Die glänzenden goldenen Buchstaben auf dem grauen bronzenen Stein hatten sich gleichsam in sein Hirn ein- gegraben, und sie lauteten:

„Hier liegt der Leib des Unglücklichen, der zuletzt
Gerade Partei Gesellschaftlich Politiken."

Hier stand im nächsten Augenblick Schwelle er, entsetzt über seinen eigenen Schrecken, die Augen und begann dann rings in den Butten Kirchhof zu blicken . . . Niemand war zu sehen, nur irgend in der Ferne wurde eine Totenmesse gelesen. Durch die Stille des Friedhofs klang der feine Tenor eines Ministrantenknaben, welcher die Messe sang:

„Ka — ddet uns be — ge — ..."

Und eine tiefe, gleichsam mit Unmut etwas unzufriedene Tenorstimme antwortete ihm:

„Amen — amen Ich . . ."

und dann verhallte Klang hinunterten das Flirren des Weihrauchfasses.

Mit dem Ruhen neuen den Zwang eines Ahnen gelenkt, fand Lucien, da, das stark hoch emporschnellen, und Wunde auf das Grab der Mutter, das er einerlei hatte. Er hatte seine Mütze mit dem Hinterkopf an den Mund gedrückt, und er hob sich nun und leise zurück. Seine Augen waren ich zu- trennen, und die Tränen waren und fest die Lippen schon. Die Mutter hatte er in die Linken seines Jahres dort ge- legt, und mit den Augen Hermine er sich nach die Erde.

Vielleicht Grabkreuzes stickte einen Zaubergang dar, auf dessen Tafel ein offenes Buch, ein Schwert und zwei ge- kreuzte Schwertlilienblüten eingeschnitten waren. Innerhalb des ersten Gitters befand sich noch ein zweiter, kleinerer Zaun- wuchs; die Aufmerksamkeit zwischen Linden, daß in dieser Grabe die Mutter Gottes Francisca Pulmellum, vierundzwanzig Jahre alt, ruhe.

„Seine erste Mutter," dachte Lucien. Er hatte diesen Gedanken auf mit einem kleinen Zeichen seines Herzens, das im übrigen vielmehr von unterscheidlicher Gedankenarbeit in Anspruch genommen war. Er war aus erfüllt von den Erinnerungen an Pulmellum, von der ersten Begegnung mit ihm, von der Zeit, in der er ihn anerkannt, und in der seine Hände von dem Zwiespalt der Gefühle bereits geworden. Aber indem Lucien alle diese Empfindungen in seinem Gedächtnis wachrief, hätte er wieder Angst und Reue — er klopfte auf das Grab mit Haß, Erbitterung und heißem Groll. Und schweigend, mit heißen Blutadern im Herzen, aus tiefer Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Worte, sprach er in dem Marmorgrab:

„Tausendmal, Verstorbener, hab' ich mein armes Leben verwünscht. Unendlich. Du armer Teufel! Wer war mit Leben vielmehr ich — mit Tausendmal! Für alle Zeit hab' ich mich an Dir gerächt."

Aus Hammerschläge Tonnen in seiner Seele die Worte „zum Teufelsweiten". Er empfand den verzweifelten Wunsch, aus jener Grube diese Worte hinausgeschleudert, damit alle sie hörten, und er verfluchte seinen Weg, damit kann in begehren. Er sah der Sonne gekommen, daß er ihn kennte, und hatte es und hatte es einen Ort, und die Gedanken an sein Leben und hatte es einen Ort, und die Gedanken an sein Leben und hatte es einen Ort, und die Gedanken an sein Leben. Vor ihm erstreckt der kleine, unterliegt Gebiet Pulmellum, und aus dem einen ist tauchte neben aus der grauenvolle Fähle wieder der Kirchturm Steingrau und hinten rotem Ziegeldrehen auf, und die schwarze Jenseits Veteranen, und der Turmes und, und das unsagbarste Gefühl Eheromans mit den Leuten Armeleut — eine ganze Welte von Gedanken. In seinen Ohren klang ein Summen, und es war, als ob alle diese Menschen ein unerhörtes und unaussprechlich und unaussprechlich gerade auf ihn eindrängen.

Er riß von dem Grabe weg . . . und die Klage fiel ihm dem Kopfe. Als er sich wiederum, um sie aufzunehmen, verwandt er nicht, die Augen von dem Denkmal des Gedenkbuches und Hellers Pulmellum abzuwenden. Es ward ihm so schwach

Verantwortl. Redakteur: Dr. Gustav Morgenbesser, Dresden.
Druck und Verlag: Meßner & Kemp., Dresden.

... und so über den Blick herum über das Gehöft, auf die Fenster ... Mit einer großen Anstrengung vermochte er sie von dem Gesichte loszureißen, trat dann dicht an das Gitter heran, hielt sich mit den Händen an den Eisenstäben fest, und bebend vor Weh sah er auf das Grab ...

Als er es verließ, trat er so leise auf die Erde auf, als wollte er sie mit seinen Fußtritten verletzen.

Er hatte keine Lust, nach Hause zu gehen — auf seiner Seele lag es wie eine schwere Last, und ein krankhaftes, kaltes Mißbehagen erfaßte ihn. Er ging langsam, ohne zu denken, ohne jemand anzuschauen oder sich für etwas zu interessieren. Als er am Ende der Straße kam, bog er mechanisch um die Ecke, ging noch ein Stück und erkannte, daß er sich nicht weit von der Schenke des Patrizius Zillmann befand. Er gedachte Jakobs, und als er am Eingang des Zillmann'schen Hauses war, schien es ihm, daß es ganz angebracht wäre, dort einen Besuch zu machen, wenn er auch keine allzugroße Lust dazu empfand. Als er die Kellertreppe hinunterging, hörte er schon von weitem Jakobs Stimme:

„Ach ja, Ihr guten Leutchen, verschmäht nur auch einen Blick, verbrechen mir die Rippen nicht ..."

Lorenz stand in der offenen Thür; mitten durch eine Wolke von Staub und Tabakqualm sah er Jakob hinter dem Büffett stehen. Glatt gekämmt, in einem Rock mit glänzenden Schößen und kurzen Aermeln, lief Jakob hin und her, schüttete den Thee in die Theetassen, zählte die Stückchen Zucker ab, goß Branntwein ein und wanderte geräuschvoll mit der Geldkasse herum. Die Kellnerinnen liefen zu ihm hin und riefen, indem sie die Marken auf das Büffett warfen:

„Eine halbe Flasche! Einen Krug Bier! Für einen Zehner Bratfleisch!"

„Er hat's bloß gelernt," dachte Lorenz mit einer gewissen Schadenfreude, als er sah, wie flink die roten Hände seines Freundes in der Luft herumfuhren.

„Na, den dritten Rubel will ich ihm nicht vergessen!" brüllte irgend jemand mit lauter, gemeiner Stimme.

„Ach!" rief Jakob freudig überrascht, als Lorenz an das Büffett trat, und schaute hastig unruhig nach der Thür, die zu dem Wohnzimmer führte. Seine Stirn war ganz von Schweiß bedeckt, und auf den gelben Wangen waren rote Flecke sichtbar. Er ergriff Lorenz' Hand und schüttelte sie, wie er konnte.

„Was treibst Du?" fragte Lorenz, indem er sich zu einem Lächeln zwang.

„Du siehst ja ... ich bin hier im Geschäft ..."

„Haben sie Dich ins Joch gespannt?"

„Was soll man machen?"

Jakobs Blick war einschmeichelnd, und er sah kleiner an Wuchs als früher.

„Wie lange ist's her, daß wir uns nicht gesehen haben!" sprach er und schaute mit seinen gutmütigen, traurigen Augen in Lorenz' Gesicht. „Ich möcht' gern wieder einmal mit Dir plaudern ... der Vater ist gerade nicht da ... Vielleicht gehst Du dort hinein, in Dein altes Zimmer ... ich will nur meine Stiefmutter bitten, mich abzulösen ..."

Er öffnete die Thür zur Wohnung und ließ Lorenz in das anstoßende Zimmer hinein.

„Kamerad! ... Weil ich auf eine Minute gehe ..."

Ilja trat in das kleine Zimmer, in dem er einst zusammen mit dem Onkel gewohnt hatte, und betrachtete es aufmerksam. Sie war nur wenig verändert ... Die Tapeten waren dunkler geworden, statt zweier Betten war jetzt nur eines darin, und über demselben war ein Bilderbrett angebracht. An der Stelle, wo früher Ilja geschlafen hatte, befand sich jetzt ein hoher Kleiderschrank.

„Ja ... jetzt hab' ich mir auf ein Stündchen freigemacht!" rief Jakob, vor Freude strahlend, als er eingetreten war und den Haken an der Thür vorgelegt hatte. „Willst Du Thee trinken? Ja? — Heda, Ja... au! Thee!"

Er begann zu husten und hustete lange, indem er sich mit der Hand gegen die Wand stützte, den Kopf vorbeugte und mit gekrümmtem Rücken so dastand, als ob er irgend etwas aus seiner Brust herauswerfen wollte.

„Bellst ja nicht schlecht!" sprach Lorenz.

„Ich huste so hin ... Wie froh bin ich, daß ich Dich wieder mal sehe! ... Wie früher, wie solid Du aussiehst! ... Na, wie lebst Du denn?"

„Wie ich lebe?" versetzte Lorenz ... „Na, recht gut ... und Du?"

(Fortsetzung folgt.)

Der schwarze Hans.

Erzählung von Melchior Meyr.

I.

Am Anfang der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts standen zur Maienzeit in einem Dorfe, das im Süden des Gaues nahe dem Wald gelegen war, Sonntags nach dem „Betläuten" einige junge Bursche auf dem Platz vor der Schmiede in fröhlicher Unterhaltung. Die Nacht war vom ersten Viertel des Mondes beleuchtet, die laue Luft erquickend, der Boden trocken. Das Behagen, das die Landleute am Ende der Woche zu empfinden pflegen, wo sie die Ruhe und das Vergnügen eines Feiertags vor sich haben, wurde dadurch erhöht, und das Gespräch wendete sich munter hierhin und dorthin. Endlich lenkte es an einen Gegenstand an, bei dem es zu verweilen pflegt.

„Ja," fuhr ein braunhaariger, mittelgroßer Bursche nach einigen Zügen aus seiner Ulmer Pfeife fort, „ich kann euch sagen, daß ich mich über das Mädchen verwundert hab'! Sie ist nimmer zum kennen! Voriges Jahr ist sie noch mager gewesen und hat nichts gleichgesehen, jetzt ist sie rund und „g'schlacht" und glänzt im Gesicht! Schön, sag' ich euch!"

„Bei ihrer Bas' ist sie in einer guten Nahrung gewesen!" bemerkte ein Bursche, bei dem eine solche glückliche Bemerkung anzuschlagen hatte.

„Und den Winter über ist sie g'ruht!" fügte ein schwarzer junger Mensch von heiterem Gesichtsausdruck hinzu.

„Die Veränderung ist doch sehr groß!" begann der erste wieder. „Die Kathrine ist jetzt das sauberste Mädchen im ganzen Dorf! — Und verständig und lebhaft! — 's ist eine rechte Her' geworden!"

„Du red'st, als ob Du sie gern möchtest!" bemerkte der zweite.

„Thät mich nichts helfen," erwiderte jener. „Sie ist schon versorgt! Der Heinrich Bühler ist ihr schon voriges Jahr nachgelaufen, und jetzt läßt er sie gar nimmer aus."

„Das thät mich nicht abschrecken," bemerkte der dritte mit Laune. „Ein Mädchen kann man einem immer noch wegnehmen, wenn man's geschickt angreift!"

„Da geht's nicht, mein lieber Mathes! 's ist ein zuwider Bursch und seine Mutter übergiebt ihm den Hof. Wenn die Kathrine Stallbäuerin werden kann, dann greift der Schreiner mit beiden Händen zu — und das Mädchen auch!"

„Ich thät doch nicht verzagen!" entgegnete jener. „Die Weibsbilder haben oft wunderliche Launen im Kopf!"

„Die hat nichts im Kopf als den Heiner!" versetzte der erste.

Der Zwischenredner machte eine Bewegung des Bedauerns. „Dann thut's Dir nur leid, Kasper? Von Herzen!"

„Ha!" entgegnete jener mit einem Nachdruck, der den Zweifel ausgeschlossen hatte. „Mich geht sie nichts an! — Man red't nur davon!"

Plötzlich wurden sie aufmerksam. Von einer Seitengasse kam ein hochgewachsener, stattlicher Bursch gelaufen, auf sie zu und sagte guten Abend. Die andern Leute erwiderten den Gruß auf eine Weise, die einen Widerwillen verriet. Der Ton verriet eine gewisse Zurückhaltung, drückte jedoch keine Geringschätzung, sondern eher eine Art Scheu, jedenfalls Respekt aus. Der Ankömmling war der „schwarze Hans".

Auch im Scheine des Mondes konnte man noch sehen, warum er so genannt wurde. Er hatte schwarze Augen und Haare und eine dunkle Gesichtsfarbe. In seiner ganzen Erscheinung lag etwas nicht Gewöhnliches; man konnte sagen Herrschaftliches. Er war sehr gut gekleidet, sondern fein, und sein Benehmen ungezwungen, wie der eines Herrn, der zu Unterredungen hält.

„Ich hab' euch etwas reden hören," begann er. „Giebt's was Neues?"

„Nichts besonderes!" erwiderte Kasper.

Mathes schüttelte mit Laune den Kopf. „Da muß' ich doch bitten!" rief er. Und zu Hans fuhr er fort: „Der Kasper hat uns eben erzählt, daß er sich in die schöne Tochter des Schreiners, in die Kathrine, verliebt habe."

„Lüg' in Deinen Hals hinein!" rief der Angeschuldigte.

Hans betrachtete diesen. „Nun," versetzte er, „häßlich ist sie nicht, aber dürr wie ein Zaunstecken — nimm mir's nicht übel, Kasper!"

Dieser lächelte. „Du hast sie auch noch nicht gesehen, wie ich merk'! Seit vierzehn Tagen ist sie von ihrer Bas' im obern Ries heraufkommen — und wie? Schau sie Dir erst an!"

„Du magst natürlich so reden!" bemerkte Hans mit Hohn.

„Ich seh' sie, wenn's so ist," erwiderte Kasper. „Wenn Du sie gesehen hast, wirst Du mir recht geben! — Du verstehst Dich so [illegible]!"

Die letzten Worte hatten einen etwas komischen Klang; Hans lächelte wie in einer Schmeichelei. — „Du machst mich neugierig," sagte er.

Kasper wollte seine Meinung ganz verteidigen und fuhr fort: „Bild' Dir nicht ein, daß sie auf einmal gar zu stark geworden ist. Sie ist nur „vollkommen", wie's ein Mädchen sein soll. Alles ist wie man's wünscht! Ein Gesicht weiß wie Milch und rot wie eine Ros' — wunderschön!"

„Und der will nicht verliebt sein!" rief Mathes.

„Ich hab' nur Augen!" versetzte Kasper.

„Aber keine Courage!" entgegnete jener. „Er leugnet nur," fuhr er zu Hans fort, „weil er sich nichts getraut. Nämlich der Kathrine läuft schon der junge Stallbauer nach, und gegen den, meint er, kommt er nicht auf!"

Hans richtete sein Auge auf Kasper und rief mit offener Geringschätzung: „Gegen den Heiner? Pah!"

Kasper sah ihn verwundert an. „Ist der so schlecht?" versetzte er.

„Ein Milchgesicht," entgegnete Hans. „Wenn das ein Mädchen mag, dann ist nichts dahinter!"

„Geld und Aussichten," versetzte Kasper. „Von Deinem Schlag ist er freilich nicht!"

„Nicht einmal von Deinem," erwiderte Hans ungezwungen. — „Wenn ich Du wär', in drei Tagen gehörte sie mir!"

„Und wenn ich Du wär'," versetzte Kasper, „ich hätt' keine Aussichten!"

Hans zuckte die Achsel. „Da sieht man schon," sagte er, „daß Du mich nicht kennst!"

„Nun," entgegnete Kasper, „das hätt' ich denn doch geglaubt! (Und sein Blick schien zu sagen: Dich kennt man nur gar zu gut!) „Aber," fuhr er fort, „es giebt halt Mädchen, die zu g'scheit sind, und zu diesen gehört die Kathrine. Die wird Stallbäuerin!"

Hans mit einem Lächeln der Gleichgültigkeit sagte: „Wenn's ihr Freud' macht — meinetwegen!"

Kasper hatte nach der Seite gesehen und erhob den Kopf. „Da kommt einer," sagte er, „der uns Bescheid sagen kann! — „Michel," fuhr er zu einem untersetzten Burschen fort, der eben zu der Gruppe trat, „Du kannst unserm Streit ein End' machen! Nicht wahr, Dein Vetter Bühler hat ein Aug' auf die Schreiners-Kathrine und will sie heiraten?"

„So viel ich weiß," versetzte der Bursch, „ist man einig."

„So!" rief jener. „Das ist mehr, als ich gewußt hab'!"

Hans machte ein Gesicht wie einer, der genug hat.

„Unter diesen Umständen," sagte er zu Kasper, „müssen wir uns eben nach einer andern umsehen! Nicht den Mut verloren — es giebt schon noch Mädchen im Ries! — Guten Abend beisammen!"

Mit dieser Rede ging er seines Wegs.

Die Burschen schwiegen eine Weile. Dann sagte Jakob, der Wollschreiber: „Der ist aber heute gesprächig gewesen! Sonst geht er an einem vorüber, als kennt' er ein'n nicht. Teufel!"

„Er ist heut' guter Laune," sagte Kasper. „Aber was hat der Mensch für ein Ansehen gleich!" fuhr er fort, als Hans hinter der Schmiede verschwunden war. „Er benimmt sich grad, als ob er der Herr vom Dorf wär'! Ein Soldatenrock und Manier! So viel sind wir doch ungefähr auch!"

„'s ist ein apartier Mensch," bemerkte Mathes. „Aber wenn er sich was vornimmt, schlecht geht's ihm nicht an, und wer weiß, von wem er herkommt! Seine Mutter hat ihn lediglich gehabt — wer weiß, wer sein Vater ist!"

Kasper schüttelte den Kopf. „Wenn's ein Herr wär'," entgegnete er, „dann wär' besser für ihn gesorgt worden!"

„Ist nicht immer nötig, mein guter Kasper! Die sind nicht immer so gewissenhaft! — Kurz, am Ende, der Hans versteht sich selber, was er braucht!"

Kasper nickte mit Bedeutung. „Aber nicht ganz auf der Stelle!" bemerkte er.

Der andere sah ihn an und lächelte. „Man sagt ihm nach, daß er auch eine Büchse hat?"

„Man sagt's ihm nach!" wiederholte Kasper lachend. „Bis jetzt hat man ihn noch nicht erwischt; aber er mag sich in Acht nehmen!"

„Wenn ihn einmal ein Jäger trifft," entgegnete Mathes, „dann mag sich der Jäger in Acht nehmen!"

„Dann hält's auch für den Hans ein End'!" versetzte Kasper.

„Was wär's?" erwiderte der andere. „Dann ging er halt über die Grenze! Aber das braucht's schon heuer! Dem wär alles einerlei! Die Arbeit und die Welt und die Mädchen gehören ihm — und wer ihm dazwischen kommt, der kann sich verstecken. Sein Vater mag gewesen sein, wer er will — Schande macht ihm der Hans keine!"

„Bübens," rief darauf der dicke Jakob, „jetzt spür' ich aber einen Durst, daß ich's nimmer länger aushalten kann! Gehen wir ins Wirtshaus!"

Der Vorschlag wurde angenommen, und langsamen Schrittes wandelte man ins „grüne Bäumle", wo man einen Tisch besetzte, Bier und Branntwein kommen ließ und sich dann mit dem üblichen Kartenspiel unterhielt.

II.

Den andern Morgen stieg die Sonne am wolkenlosen Himmel empor und brachte einen jener festlichen Vormittage, die man nur auf dem Lande in ihrer ganzen Schönheit fühlen kann. Es kommt da mit dem Schimmer zugleich eine Stille über die Welt und eine Gelassenheit, eine Ruhe in die Gemüter, daß die Leute träumend umhergehen, wie im Paradiese. Und ein Paradies ist in dieser Zeit auch das Dorf — mit seinen blühenden Gärten und Gärtchen, mit den Blütenzweigen des Wonnemonds, mit der leise fächelnden, festlichen Luft. Die jungen Gesichter lächeln, ohne zu wissen warum, und die alten sind von einem Behagen erfüllt, dem eine gewisse Feierlichkeit einen höheren, man kann wohl sagen poetischen Ausdruck giebt.

Es sind die Stunden, wo sich die Landleute innerlich am glücklichsten fühlen. Der Gedanke an den Gottesdienst weckt einen Ernst in den Seelen, der unter anderm dazu dient, die Sorgen vergessen und die Herzen empfänglicher zu machen für angenehme Regungen. Man ist am Sonntag vormittags frömmer als an Werktagen, hauptsächlich aber auch verlangender nach Wohlsein und geneigter, Freude zu empfinden. Und den Menschen, die zuweilen in eine schöne Zukunft sehen, in dieser Zeit immer viel und Vergnügen sind, das ist natürlich.

Die Tochter des Schreiners, die schöne Kathrine, war in der großen unteren Kammer, welche dem [illegible] Bauernmädchen bei, als ihr eigenes, nach hinten gelegenes Schlafzimmerchen, eben beschäftigt, sich zu waschen und sich für den Feiertag anzuziehen. Sie hatte die Arbeiten gethan, die ihr für den Sonntag obliegen, und konnte mit gutem Fug die Sorge um ihre Person nehmen. Die Sonne schien zum Fenster herein — und die mit Wasser gefüllte irdene Schüssel auf dem Tisch und der goldene Wiederschein funkelte an der getäfelten Decke hin und her, was die Gemütlichkeit der hellen Kammer noch vermehrte. Kathrine nahm einen großen Schwamm, „keite" sich behaglich „ab". Sie wusch Gesicht, Hals, Brust und Arme — und zwar mit Eifer. Als sie sich genug gethan hatte, wrang sie den Schwamm aus und hing ihn an einem Nagel der Wand auf. Dann trat sie wieder vor den Spiegel.

Die abgeriebenen Wangen der Jungfrau glänzten in der frischesten Röte, die reizend aufgeworfenen Lippen lächelten, die großen braunen Augen schimmerten mit innigem Vergnügen. Warum sollte sie denken? Was sie von ihrer Gestalt unmittelbar oder im Spiegel sah, konnte ihre Seele vergnügt stimmen. Sie hatte Freude an sich selber, die achtzehnjährige Blondine — und man konnte ihr das auch nicht verargen! Das Gesicht hatte in seiner heiteren Anmut etwas ganz reizendes Einnehmendes. Die Schönheit ihres Wuchses sprang in die Augen. Den Hals und Nacken war die Helle, die sie im Winter gewonnen hatte, kaum noch wieder geschwunden; sie zeigten mit einem Hauch jener bräunlichen Röte, die erst der Sommer mit seinen Arbeiten im Freien ihnen wieder verleiht. Ebenmäßige Schultern und Brust glänzten in reinster Weise.

Wenn Kathrine nicht selber gesehen hätte, daß sie wirklich und wahrhaft schön war, so wäre sie doch nicht ohne Kunde davon geblieben! In der kurzen Zeit, wo sie sich bei ihren Eltern befand, hatte sie es zum Ueberfluß gehört! Auf dem Lande noch mehr als in der Stadt ist es vor allem das körperliche Aussehen und das Befinden, wovon man den ersten Anlaß zum Gespräch nimmt; und in der Regel verfährt man dabei mit einer großen Aufrichtigkeit. Hat jemand, den man eine Zeit lang nicht gesehen, merklich an Farbe und Rundung verloren, so darf er sich darauf gefaßt machen, daß man ihm die bedenkliche Sachlage mit allem Nachdruck ungeschminkter Stimme ins Gesicht erklärt. Dagegen wird ihm eine Zunahme mit redlicher Verwunderung als wirkliches Verdienst angerechnet; und wenn er dadurch gar noch sichtlich hübscher geworden ist, so kann die Anerkennung, die man ihm zollt, den Charakter wahrer Hochachtung an sich tragen.

Kathrine, nach halbjähriger Abwesenheit heimkehrend, erhielt von Verwandten und Bekannten des Lobes eine Fülle. Und wenn sie sich auch dagegen wehrte und entgegnete, das werde wohl so arg nicht sein, oder gar: man treibe nur seinen

SLUB
Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020326/10
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft
DFG